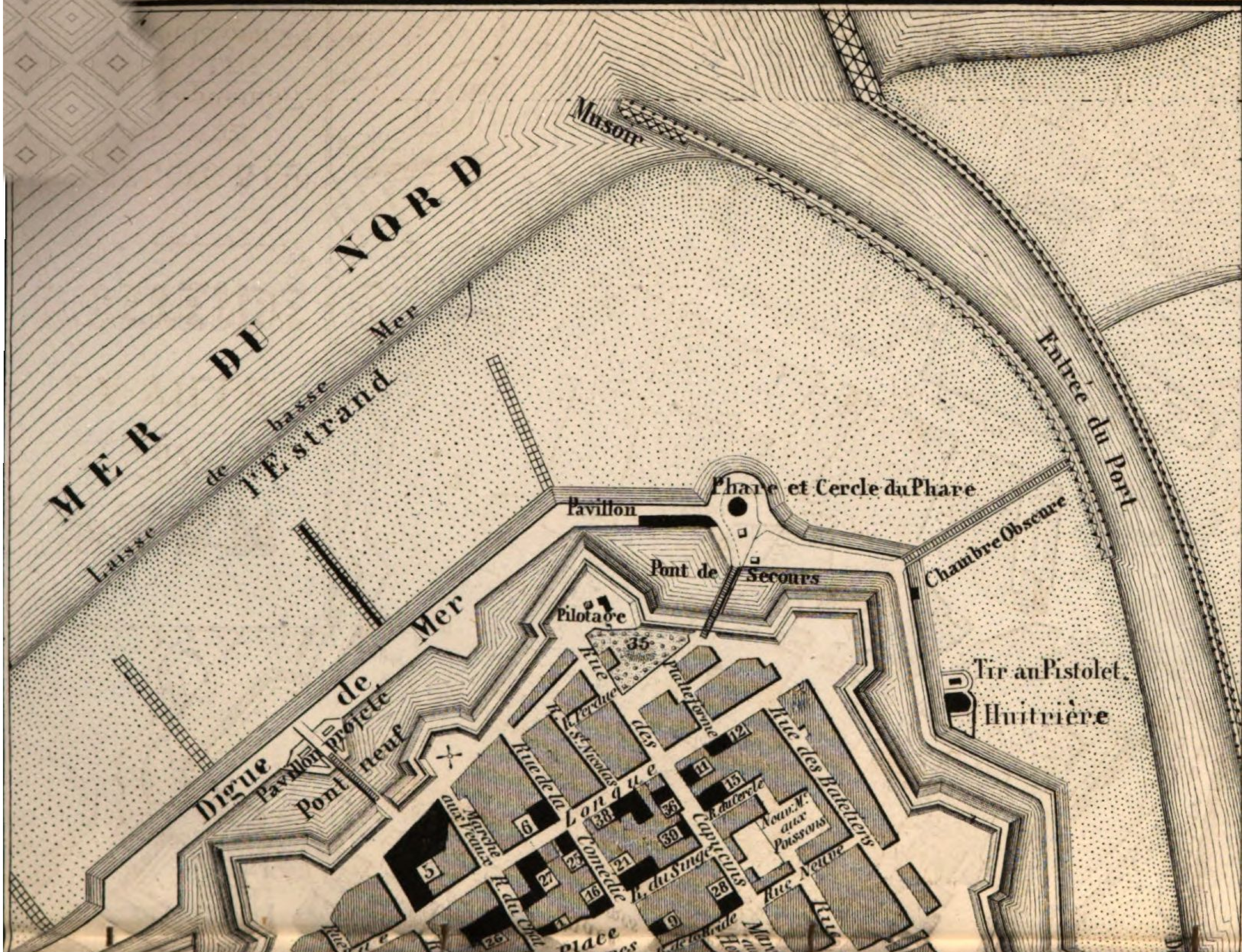
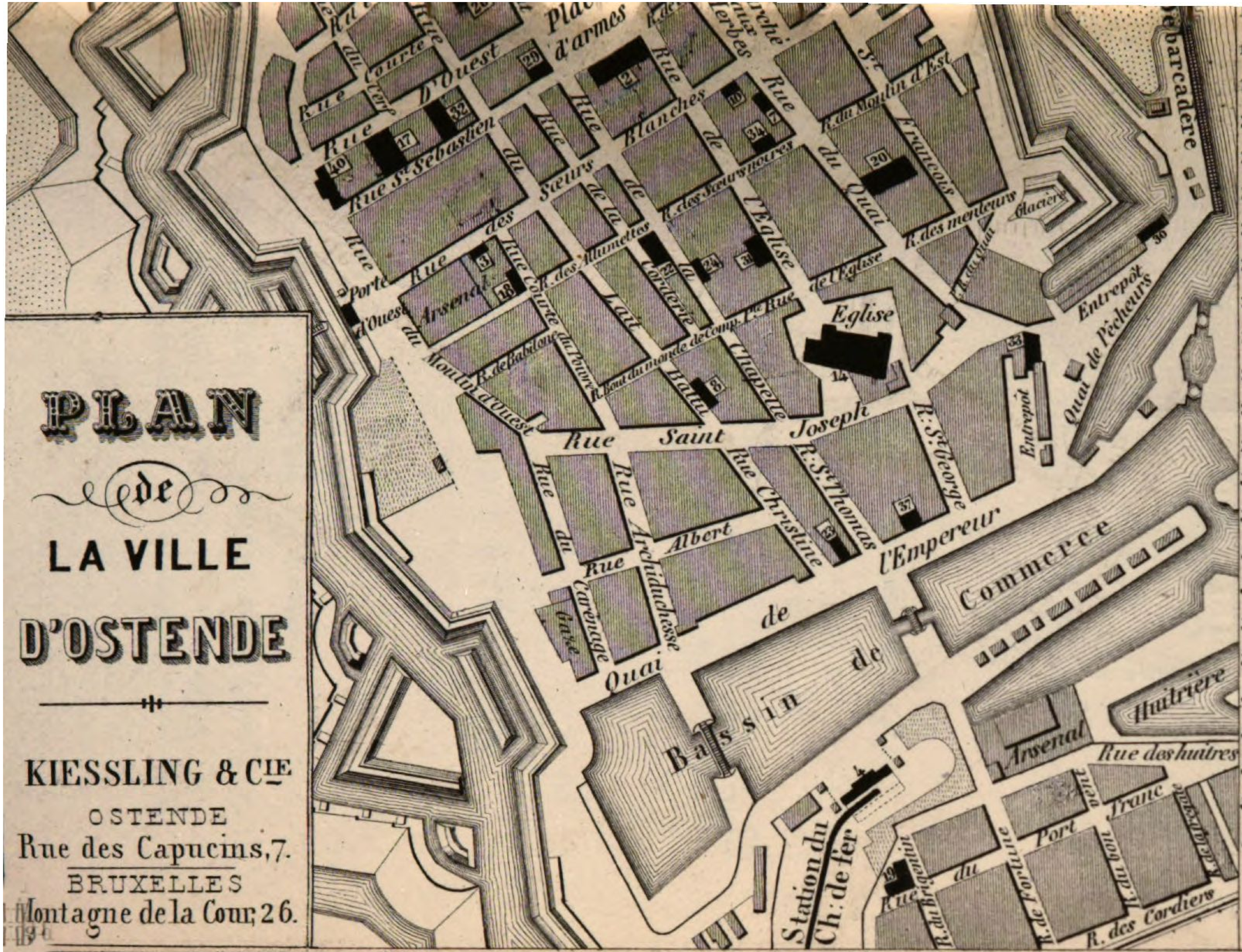


Renvois.

1 Bureau des Bateaux à Vapeur à Londres.
2 Casino - Société privée et Littéraire - Maison de Ville-Police.
3 Chapelle Anglaise.
4 Chemin de fer.
5 Caserne d'Artillerie.
6 Consulat d'Angleterre.
7 „ d'Amérique et des 4 Villes libres.
8 Consl. de Danemark, de Hollande, de Hannovre.
9 „ de France.
10 „ de Portugal.
11 „ de Prusse.
12 „ de Russie, de Suède et de Norwègue.
13 Ecole de Navigation.
14 Eglise Paroissiale.
15 „ des Capucins.
16 La Garde.



PLAN de LA VILLE D'OSTENDE

KIESSLING & C.IE

OSTENDE

Rue des Capucins, 7.

BRUXELLES

Montagne de la Cour, 26.

18	„ Militaire.
19	l'Hôtel d'Allemagne.
20	„ des Bains.
21	„ du G.d Café.
22	„ de la Cour Imp.ale
23	„ de la Couronne.
24	„ S.t Denis.
25	„ des Etrangers.
26	„ de Flandre.
27	„ Fontaine.
28	„ de Gand.
29	„ du Lion d'or.
30	„ Maison blanche.
31	„ Marion.
32	„ Royal
33	„ Ship-Hôtel.
34	„ de Suède.
35	Jardin des Princes
36	Librairie Kiessling & C.ie
37	Messageries.
38	Palais du Roi.
39	Rocher de Cancale.
40	Théatre.

Déposé.

Etab.t Géographique de F. Desterbecq, à Bruxelles.

Ostende
und seine Umgegend.

Vollständiger Führer des Badegastes in der Stadt und am Strande

nebst

Ausflügen nach Brügge, Blankenberghe u. s. w.

Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung, und einem Anhang, die Eisenbahnverbindungen mit Deutschland und Dampfschifffahrten nach England u. s. w., sowie einen vollständigen Fluthkalender enthaltend.

Sommer 1851.

Kießling u. Comp.

Deutsche und ausländische Buchhandlung.

Ostende, *Rue des capucins Nr. 7.*

Brüssel, *Montagne de la cour Nr. 26.*

Vorrede.

Ein Wegweiser, der neben der nöthigen ökonomischen Auskunft auf alles dasjenige aufmerksam macht, was den Gebildeten überhaupt an einem fremden Orte interessiren kann, Natur, Kunst, Gesellschaftliches, Betriebsamkeit, Umgegend, Klima; die zahlreichen Gegenstände mit einem Worte, die man im Inhaltsverzeichnisse angegeben findet, ist ein vielseitig anerkanntes Bedürfniß an einem Badeorte, welcher von so vielen unserer Landsleute besucht wird.

Diese Lücke auszufüllen soll der Zweck des vorliegenden Büchleins sein, welchem der freundliche Leser seine nachsichtsvolle Aufnahme nicht versagen möge. Wo er Verbesserungen nöthig findet, genauere Angabe einzelner Gegenstände wünscht, da wolle er uns gütigst darauf hinweisen, und es soll uns zur Freude gereichen, ihm bei einer zweiten Auflage das Vermißte bieten zu können.

Wir haben weder den Naturforscher, noch den Kunstkenner, noch den Statistiker ausschließlich vor Augen gehabt, sondern nur den Leser im Allgemeinen, der besonders in einem Bade, wo das „dolce far niente“ von den Aerzten vorgeschrieben wird, nur naschen und pflücken, nicht ergründen und studieren will.

Inhalt.

Ostende.

Längs der ganzen Schleswig'schen, Ostfriesischen und Holländischen Küste bis zum Helder erstreckt sich eine lange Inselkette, die sich wohl zum Theil für die Anlage von Seebädern eignet, aber zu weit von den größern Verkehrsstraßen liegt, um auf einen sehr zahlreichen Besuch rechnen zu können. Weitergehend finden wir an der ganzen holländischen Küste vom Helder bis zum Hoeck von Holland nur das einzige Dorf Scheveningen, welches sich durch seine Lage einigermaßen empfiehlt, aber schon jetzt viel weniger als sonst besucht wird.

Nun folgen die „Zeeländischen Inseln", die Heimath der Polderfieber, wo an die Anlage von Seebädern natürlich nicht zu denken ist. Und nachdem wir längs dieser ganzen ungeheuern Küstenstrecke auch nicht eine Stadt gefunden haben, begegnet uns endlich im Mittelpunkt der belgischen Küste, unmittelbar am Meere liegend, Ostende mit seinen 15,000 Einwohnern, seinen wohlgebauten Straßen, seinen bequemen Wohnungen, seinem unübertrefflichen Strande, und seiner directen Eisenbahnverbindung mit dem großen Netze, dessen Maschen über ganz Deutschland geworfen sind.

Die Ostseebäder sind bekanntlich viel schwächer als die der Nordsee; sie haben nur den halben Salzgehalt und es

fehlt an jener Küste das herrliche Phänomen der Ebbe und Fluth, welches regelmäßig den heilsamen Wellenschlag mit sich führt. Für das ganze weite Deutschland gibt es also keinen Ort, der zum Seebade so viele Vortheile darböte als Ostende; keinen, wo der Genuß des Meeres sich mit den Annehmlichkeiten des modernen Comforts auf eine solche Weise vereinigen ließe.

Erwägen wir nun noch, daß die Seebäder für den größten Theil Deutschlands etwas Neues sind, denn Deutschland ist ja erst seit einigen Jahren dem Meere näher gerückt; daß ihre Heilkräfte für den Kranken, ihr Genuß für den Gesunden der Art ist, daß, wer sie nur einmal besucht hat, gerne wiederkehrt, und seine Freunde zu gleichem Genusse einladet; erwägen wir ferner, daß die Eisenbahnen die Lust zum Reisen wecken, und die Mittel dazu in einem größeren Maaßstabe durch den vermehrten Wohlstand schaffen — dann bedarf es keiner großen prophetischen Gabe um einzusehen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Ostende für den Continent das werden wird, was Brighton für die Engländer ist, oder Bajae, zur Zeit der Imperatoren für die alten Römer war.

Die sehr unvollkommene Fremdenliste führte im Jahr 1846 3400 Nummern, und im Jahr 1850 über 3600 an, was, die Nummer nach einem mäßigen Anschlag zu 3 Personen gerechnet, uns eine Anzahl von mehr als 10,000 gibt, die aber bestimmt weit unter der Wirklichkeit steht, da, namentlich im Monat August, fast kein Dachstübchen in der nicht gar kleinen Stadt unbesetzt bleibt. Da gibt es kein Haus, welches nicht eine deutsche Familie beherbergte; keines der 38 engeren Vaterlande, welches nicht seine Repräsentanten zum großen Badecongreß geschickt hätte. Aber von weit über Deutschlands Gauen hinaus strömen die Gäste nach Ostende und sichern ihm den Rang eines europäischen, ja eines Weltbades.

Daß es auch manche Mißvergnügte gibt unter den vielen Tausenden, die unser Seebad jährlich besuchen, versteht sich von selbst; denn wo wäre der Ort zu finden, der alle Ansprüche vollkommen befriedigte? So hört man oft über die kahle, baumlose Umgebung klagen, als ob der Anblick der niegesehenen Meereswunder nicht einige Wochen lang Waldesgrün entbehrlich machen könnte! —

Andere beschweren sich über den Mangel an Vergnügungen; aber auch diesen Tadel können wir nicht ganz gerecht finden, und fragen einen jeden Unbefangenen, ob wohl irgend ein anderes Seebad mehr Mittel darbietet, die Zeit genußreich auszufüllen.

Natur und Gesellschaft sind in allen Bädern die Hauptquelle des Vergnügens. Auch der schönsten Gegend können wir dreist das Meer entgegenstellen, und wen der ewig wechselnde Anblick des großartigen Elementes nicht entzückt, für den können auch Berg und Thal keine Reize haben.

Was aber die Gesellschaft anbetrifft, so gibt es keinen Punkt in Europa, welcher so vollkommen der Sammelplatz einer ausgezeichneten Gesellschaft aller europäischen Nationen ist, als eben Ostende während der Badesaison. Der biedere Deutsche, der elegante Franzose und der stolze Britte, alle finden sie in Sprache, Sinn und Tracht dort ihrer Heimath würdige Vertreter.

Aber die Ostender selbst, hören wir sagen, sind so wenig bemüht, ihren Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen! Auch diese Klage scheint uns übertrieben, und wird wohl am besten durch die Aufzählung der Ressourcen widerlegt, welche die Stadt dem Fremden darbietet.

1. Das Casino. Dieses höchst elegante Local, welches die ganze Belle-étage des Rathhauses einnimmt, ladet drei mal wöchentlich zu Ball und Concert ein, und außerdem lassen sich durchreisende Künstler ersten Ranges sehr häufig hören, so daß fast kein Abend vergeht, wo diese schönen Räume dem Vergnügen nicht erschlossen wären. Der Abonnementspreis ist sehr mäßig (s. Anhang).

2. Im Cercle du Phare ist fast jeden Abend Musik und Tanz.

3. Im neu und geschmackvoll decorirten Theater spielte 1850 die vortreffliche italienische Operngesellschaft aus Brüssel, und nichts läßt vermuthen, daß theatralische Vorstellungen nicht zum stehenden Programm der Saison gehören werden.

4. Drei oder viermal wöchentlich unentgeldliche Militärmusik im Freien, entweder auf dem Markt oder im Prinzengarten.

5. In der Société littéraire (im Grundstock des Rathhauses, rechts) findet man eine reiche Auswahl von englischen, deutschen, französischen und belgischen Zeitungen. Der große Conversationssaal versammelt jeden Abend eine heitere Gesellschaft.

6. Zu den Ressourcen eines Ortes dürfen wir alles, was zum Lebenscomfort beiträgt, rechnen. Die Wohnungen sind in Ostende so gut und billig, als sie in irgend einem andern Bade sein können, zum Theil sehr elegant, fast durchweg reinlich und anständig. Daß man im August, wo alles gedrängt voll ist, schlechtere Zimmer theurer bezahlen muß, darüber wird kein Billigdenkender klagen. Die Wirthe sind in der Regel freundlich und zuvorkommend — das Gegentheil ist eine Ausnahme. Alle Lebensmittel sind vortrefflich: Fleisch, Fisch, Gemüse, Milch, Butter, Brod, und an Köchen, welche diese Gaben gut zuzubereiten verstehen, ist kein Mangel. Für Befriedigung des litterarischen Appetits, der früher ziemlich leer ausgehen mußte, tragen nunmehr Kießling u. Comp. Sorge, die unter andern durch Gründung einer deutschen und französischen Leihbibliothek dem Badegast Mittel bieten, müßige Stunden oder regnerische Tage durch Lectüre auszufüllen. Bei der zunehmenden Frequenz des Bades werden auch andere Lücken und Mängel durch Privatindustrie ausgefüllt werden.

Daß die Stadt kein großartiges Curhaus mit unentgeldlichem Entrée errichtet, kann man ihr nicht verargen: sie ist arm, sehr arm, und eine Spielbank zu eröffnen, deren

Raub sie mit dem Pächter theilte, ist ihr nicht erlaubt. Dann wäre es ihr allerdings ein Leichtes, ein Conversationshaus noch viel prächtiger als in Wiesbaden oder Homburg zu errichten, wo sie ihre Gäste mit unentgeldlichen Bällen und Concerten, auf Kosten so vieler zum Bettelstabe reducirter Familien und, fügen wir hinzu, der Nationalehre, bewirthen könnte; aber um solchen Preis möchte gewiß Keiner die paar Franken des Casino- und Phare-Abonnements lieber in der Tasche behalten.

Ueber die Stadt selbst läßt sich wenig sagen, da sie durchaus kein Gebäude enthält, welches durch Merkwürdigkeit oder architectonische Schönheit hervorragt. Man wird hier vergeblich jene schönen Kirchen, Rathhäuser oder Kaufhallen suchen, welche so vielen anderen belgischen Städten zur Zierde gereichen. Der Grund davon liegt darin, daß, wenn auch Ostende im Mittelalter geschmackvolle öffentliche Gebäude gehabt haben mag, diese während der Belagerung (1601 — 1604, s. Gesch.) gänzlich zerstört wurden und der Wiederaufbau der Stadt in ein Zeitalter fiel, wo Flandern erschöpft und der Geschmack gesunken war.

Einigen Ersatz für diesen Mangel liefern indessen schon die breiten Straßen und geräumigen Plätze, an welchen comfortable Hotels und so viele freundliche Wohnhäuser liegen, einen vollständigen aber, unserer Meinung nach, der Steindamm, jene einzig schöne Promenade, die sich 1000 Schritte lang am Meere hinzieht.

Wenn in Cöln der erste Gang des Fremden zum Dome führt, und in Löwen er zuerst nach dem Rathhause eilt, so ist das erste, was er in Ostende aufsucht „la Digue de mer“, die jetzt wohl eben so bekannt ist, als Boulevards und Corso. Kaum vermag der Führer dem Ungeduldigen zu folgen, der noch nie das Meer gesehen, und dieses Ziel vor Augen sich weder rechts noch links nach Menschen und Gebäuden umsieht; nun ist er auf der „nieuwen Brugge“, die über den Stadtgraben geradezu auf das Centrum des

Steindammes führt (der günstigste Punkt, um die erste Bekanntschaft des Meeres zu machen); noch einige Schritte den Abhang hinauf und vor ihm in einem unermeßlichen Halbkreise ausgedehnt liegt das Meer, der Spiegel Gottes, von welchem er so manchen Genuß, so manche Wohlthat erwartet!

Nicht immer aber entspricht dieser erste Anblick dem Bilde, welches man, nach so vielen poetischen Beschreibungen, sich in der Phantasie davon entworfen. Das Meer ist wie die Alpen, es bedarf einer gehörigen Beleuchtung, um in seiner ganzen Schönheit zu erscheinen; man muß es oft und in stets wechselndem Kleide gesehen haben, um seine Erhabenheit und Anmuth recht zu würdigen, und zu erkennen, daß der Geist Gottes noch immer auf den Wassern ruht. Sieht man es zum ersten Male am Abend bei tiefer Ebbe und tiefgrauem Himmel, dann gewährt es einen düstern melancholischen Anblick; es ist, als ob man eine öde Wüste vor sich erblickte, und man fühlt sich durchaus nicht in der Stimmung, mit unserem Heine auszurufen:

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet!

Kaum daß man am folgenden Morgen den Weg wieder anzutreten verlangt, den man am vorigen Abende mit solcher erwartungsvollen Hast machte; indessen der Morgen ist schön und die Lüfte lau, man entschließt sich, den Steindamm wieder aufzusuchen und nähert sich ihm mit ziemlich gleichgültigen Schritten — aber wie ganz anders ist es jetzt! Das Meer, welches gestern in graue Nebel gehüllt, sich hinter einem breiten Strandgürtel den Blicken entzog, rollt jetzt seine schneeweiße Brandung bis zu den Füßen des staunenden Fremden den Abhang des Dammes empor und tönt wie liebliche Musik, wie das Säuseln des Windes im heimathlichen Walde, in sein entzücktes Ohr! Welche Majestät! welche Farbenpracht! welcher herrliche Farbenschimmer in allen möglichen Schattirungen des Grünen und Blauen! wie

belebt erscheint es durch die in der Ferne und Nähe vorbeisegelnden Schiffe! Jetzt fängt er schon an, den Enthusiasmus des Dichters zu begreifen, und war er am vorigen Tage geneigt, den Aufenthalt am Meere als ein trostloses Exil anzusehen, so freut er sich nun, es noch oft beschauen zu können!

Nicht selten aber erfüllt das Meer sogleich alles, was man sich von ihm versprochen hatte, besonders wenn man seine erste Bekanntschaft bei hoher Fluth und heiterem Himmel macht, im Moment, wo die untergehende Sonne dunkelroth auf der perlgrauen Wasserfläche ruht. Nie wird man diesen ersten Gruß vergessen können, dieses über alle Beschreibung erhabene Schauspiel, wo Himmel und Meer im reichsten Farbenglanze wetteifern und die rauschende Brandung ihr ewiges Danklied dazu singt. Tief athmet die kranke Brust die balsamische Seeluft ein, und freudig durchbebt sie das hoffnungsreiche Gefühl: hier wirst du gesund werden!

Der Strand.

Der Ostender Strand zeichnet sich durch so viele Vorzüge aus, daß er schon allein hinreichen sollte, die Wahl des Curgastes, der zwischen mehreren Seebädern schwanken möchte, zu bestimmen. Er senkt sich ganz allmälig in die Tiefe, wodurch sowohl bei hoher Fluth als zur niedrigsten Ebbe der Badende den kräftigsten Wellenschlag eben so bequem als gefahrlos genießen kann. Ferner ist sein Boden fest, eben und sandig, so daß man nackten Fußes eben so sicher darauf herumwandelt, wie in einem Zimmer. Fügen wir noch hinzu, daß er unmittelbar vor der Stadt liegt, und von den meisten Wohnungen in einigen Minuten mit der größten Bequemlichkeit zu erreichen ist — so wird man

wohl zugeben, daß er alle Eigenschaften vereinigt, welche der Badende von einem Strande nur verlangen kann.

Den Kindern, die sich immer in großer Anzahl auf ihm einfinden, bietet er den prächtigsten Spielplatz von der Welt: hier sieht man sie gruppenweise den ganzen Tag graben, laufen, spielen, reiten, Muscheln lesen, besonders aber mit ersterem beschäftigt. Je weiter die Saison vorrückt, desto höher werden die Bollwerke, welche die kleinen emsigen Arbeiter dem Ocean entgegenthürmen. Kinder, die kaum gehen können, führen schon die Schaufel und graben neben andern, die schon Gymnasiasten sein könnten. Es ist eine wahre Lust, diesem munteren Treiben zuzusehen.

Am Strande genießt man die reine Seeluft, welche Gesundheit und Appetit entgegenweht: und kann meilenweit am Wasserrande dem lieblichen Gemurmel der Wellen lauschen und ihrem Steigen und Fallen zusehen. Wenn die körperliche Bewegung von allen, die nur etwas über den menschlichen Organismus nachgedacht haben, als das trefflichste Mittel zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit geschätzt wird, so ist sie gewiß in dieser balsamischen Luft und im Angesicht des großartigsten Naturgemäldes, lohnender als an irgend einem andern Orte. Eine besondere Unterhaltung gewährt die Beobachtung der verschiedenartigen animalischen und vegetabilischen Meeresproducte, die entweder an den Balken und Quadern der Jetée und der Wellenbrecher fest angeheftet sind, oder von der weichenden Fluth auf dem Strande zurückgelassen werden. Hier hat man Gelegenheit, die unerschöpfliche Fülle der Natur zu bewundern, die keinen Fleck unbenutzt läßt, auf welchem Leben sich regen könnte. So bedecken große zusammenhängende Massen der eßbaren Miesmuschel (Mytilus edulis) die unteren Balken und den steinernen Grundbau der Jeté und der Wellenbrecher. Zur Zeit der Ebbe, wo sie außerhalb des Wassers liegen, kommen aus stundenweiter Entfernung arme flandrische Bauern, um sich hier ein dürftiges Mahl zu holen, das ihnen weiter nichts als die Mühe des Einsammelns kostet. Eine andere kleine Muschel, die wie eine Eichel in

weißen Schuppen sitzt (Balanus variolaris), begnügt sich nicht damit, der Miesmuschel den Platz streitig zu machen, sondern heftet sich manchmal an dieselbe, und benutzt sie wiederum als festen Anhaltspunkt, der sie vor dem Fortschwemmen sichert.

Manches zierliche Seeschneckchen klammert sich ebenfalls an die Balken. Der Bohrwurm (Teredo navalis) zeichnet sich unter allen diesen Geschöpfen durch seine Undankbarkeit aus; er zerstört gewissenlos das Gebälk, aus welchem er seine Nahrung zieht. In dem krystallklaren Wasser, welches die Fluth zwischen den Steinblöcken zurückläßt, sieht man hier und dort kleine Krebse (Portunus maenas) seitwärts mit großer Schnelligkeit fortlaufen: während auf dem Boden mancher röthliche Seestern (Asterias rubens) liegt. Dieses mit fünf lanzettförmigen Armen versehene Geschöpf, dessen sternförmiger Mund mit kalkartigen Zahnspitzen fast immer in der Mitte der Unterfläche liegt, kriecht auf derselben durch abwechselndes Ausstrecken und Ansaugen der Fühlfäden fort. Es frißt vorzüglich Krebse und kleine Schalthiere, die es mit dem herausgestülpten Magen faßt.

Verschiedene Seepflanzen: Ulva intestinalis, lactuca, purpurea, compressa; Conserva sericea, rupestris, Ceramium rubrum; besonders aber Fucus ceramoïdes, der perückenartig die niedrigen Balken der Jetée bedeckt, benutzen zur Vegetation den festen Boden, den ihnen hier die Kunst geschaffen hat; und noch größer ist die Anzahl der verschiedenen Arten von Seegewächsen, welche das Meer anderwärts fortreißt und auf unserer Küste ablagert. Unter ihnen findet man die eßbare, schwertförmige, 2—20 Fuß lange, braungrüne Laminaria saccharina, die beim Trocknen eine zuckerartige Substanz ausschwitzt, so wie die ebenfalls eßbaren Seetange, Fucus nodosus und vesiculosus. Bei dem einen ist der Stengel zu Luftblasen, die wie kleine Tönnchen aussehen, bei dem andern die Blätter wie kleine Höschen aufgetrieben. Hier hat auch der Botaniker Gelegenheit, Ulva pavonia, Cystoscira fibrosa, Fucus siliquosus, filum, divaricatus, serratus, canaliculatus, loreus, Laminaria digitata,

Desmeretia aculeata, Chondrus norwegicus, Conferva cornuta, Holymeria palmetta, und neben allen diesen Cryptogamen die phanerogamische Zostera marina einzusammeln.

Eben so interessant ist die Mannigfaltigkeit biegsamer Polypen, welche der Forscher an unserer Küste angeschwemmt findet*), und wenn auch die Conchylien, welche das Meer bei uns auswirft, an Größe und Farbenpracht den bei den Muschelhändlern ausgestellten bedeutend nachstehen, so erfreuen doch auch sie das Auge durch ihre zierlichen Formen. Die am häufigsten vorkommenden Arten sind Buccinum undatum, in dessen verlassenem Gehäuse sich manchmal der Einsiedlerkrebs einnistet. Wird ihm seine Wohnung zu eng, so sucht er sich ein größeres Schneckenhaus, unbesorgt wegen höherer Miethe oder Classensteuer. Ferner Scalaria vulgaris, die gewöhnliche Wendeltreppe, Natica glauceria, Tarbo littoreus, Cardium edule, Mactra stultorum, solida, Donax trunculus, Tellina solidula, Pholas striata, Mya truncata, Solea vagina und Luttraria compressa.

Manchmal trifft man auf gehörnte, viereckige leere Beutelchen von einer glatten, schwarzfaserigen Substanz, welche die Hülsen oder Eierschalen der jungen Rochen sind, und an Häßlichkeit der ihnen entwachsenen Ungethümer würdig. Auch Haifischeier kommen vor, die gleichfalls aus faseriger Substanz bestehen und mit zwei Hörnern endigen, die in Faserbüscheln auslaufen. Außerdem findet man noch Buccinum undatum und Tintenfischeier, welche letztere traubenförmig zusammenhängen und daher gewöhnlich „Meertrauben" genannt werden. Die gewölbte dicke Schale unter der Rückenhaut des Tintenfisches, das sogenannte weiße Fischbein (Os sepiae), welches man zum Poliren braucht, wird ebenfalls

---

*) Flustra foliacea, dentata, pilosa, verticillata; Sertularia loriculata, scruposa, reptans, eburnea, rugosa, volubilis, dichotoma, geniculata, operculata, abietina, argentea, halecina, spinosa, falcata; Antennularia indivisa, ramosa; Plumularia pluma; Tubularia indivisa, ramosa; Corallina officinalis; Spongia oculata; Alcyonium incrustans, digitatum.

häufig an unserer Küste angeschwemmt. Fast eine jede Fluth läßt einige Quallen, Medusen oder Meernesseln zurück, Geschöpfe, die wie durchsichtige Gallerte aussehen, und in welchen man kaum Leben erwarten sollte. Tief im Seesande vergraben haust der Sandwurm (Arenicola piscatorum), dem der Sandaal (Ammodytes tobianus) nachstellt, und am Wasserrande hüpfen Tausende von Meerflöhen herum (Talitrus locusta). So zeigt sich bei näherer Betrachtung der Strand, den man auf den ersten Blick für so leblos und öde halten sollte, als eine reiche Fundgrube animalischen und vegetabilischen Lebens.

Man wird sich vielleicht wundern, daß bei der ungeheuren Bevölkerung des Meeres nicht ganze Massen todter Fische an's Ufer geworfen werden? der Grund liegt darin, daß fast kein Fisch eines natürlichen Todtes stirbt. Eine Art lebt von der andern; ein ewiges Würgen und Morden geht in der Tiefe vor sich. Nur ausnahmsweise werden die größten Meeresungeheuer an unsere Küste geworfen. So strandete im Jahr 1827 am 4. November ein 90 Fuß langer Wallfisch jenseits des Hafens, dessen enormes Gerippe später in Europa herumgezeigt wurde; und noch vor einigen Jahren hatten unsere Gäste Gelegenheit, über einen am Ufer liegenden 20 Fuß langen Kaschelot zu staunen, der seinen Weg in das naturhistorische Cabinet des Herrn Paret gefunden hat.

Leider ist die See nicht damit zufrieden, das was sie selbst hervorbringt, aus ihrem Schooße zu stoßen, oft schüttelt sie in ihrer üblen Laune die Fahrzeuge von sich, die ihren breiten Rücken befahren, und läßt sie auf dem Strande zu Grunde gehen. Jährlich hat man bei Ostende Gelegenheit, den traurigen Anblick des Schiffbruchs zu beklagen. Bald ist es ein armes Fischerboot, welches Neptun sich zum Opfer wählt, bald läßt er einen stolzen Dampfer seinen Grimm erfahren.

Im August 1845 liefen zwei Schiffe, welche der heftige Sturmwind das Einlaufen in den Hafen verfehlen ließ, zwischen der Jetée und dem Leuchtthurme zugleich auf den

Strand. Es war Abend und im hellerleuchteten gegenüberliegenden „Cercle du Phare“ sollte getanzt werden. Da standen die reichgeputzten Damen vor dem Gebäude, und sahen mit banger Erwartung zu, wie die Schiffe das gefährliche Einlaufen versuchten und wie es ihnen mißlang. Trauriger Contrast! auf dem Lande die vollkommenste Sicherheit, alle Anstalten zum geselligen Vergnügen, und einige Schritte davon auf den empörten Wogen Todesgefahr und ein Schrei des Entsetzens, als ob die Badegesellschaft, welche die See nur als ihren Wohlthäter kannte, auch an deren Nachtseite erinnert werden sollte. Glücklicherweise wurde die Mannschaft gerettet, und nur die Wracke blieben noch einige Tage als Zeugen der tückischen Launen des Meeres zurück.

Das Baden.

Das Baden ist hier nicht wie an so manchen andern Badeörtern eine Nebensache oder ausschließlich Sache des Kranken — man darf behaupten, daß mit wenigen Ausnahmen alle anwesenden Gäste sich täglich Kraft und Stärkung im Kampf mit dem Wellenschlage holen. Es gehört Ueberwindung dazu, nicht zu baden, wenn man so vielfach den Genuß preisen hört, den es gewährt, und dem muntern Treiben am Strande und im Meere zusieht. Wo so viel vom Bade die Rede ist, kommt es einem fast wie Pflichtversäumniß vor, wenn man sich nicht der erfrischenden Salzwoge hingiebt.

Zieht man es vor, ohne alle Bekleidung, im sogenannten „Paradiese oder in Afrika, unter den Wilden“ zu baden, so begiebt man sich über den letzten westlichen Wellenbrecher auf dem Wege nach Mariakerk hinaus, wo in respectvoller Entfernung vom Auge der auf dem Steindamme

Lustwandelnden, die äußersten Badekarren diesem Zwecke gewidmet sind. In der Nähe der Digue darf nur en Costume gebadet werden, welches zugleich mit den nöthigen dürftigen Handtüchern von den Badeleuten gereicht wird. Badet man längere Zeit oder scheut man sich einen entfärbten Tricot anzuziehen, welcher schon vielen Unbekannten gedient hat, und oft auf merkwürdige Weise zusammengeflickt ist, so bietet mehr als ein Laden Gelegenheit, sich nach der neuesten Seemode auszustaffiren. Der gewöhnliche Preis eines Herrencostums beträgt 6 Franken, eines Damenanzugs 10 — die Kosten der Etiquette am Hofe Neptuns lassen sich also ertragen.

Nun bedarf es aber noch der Equipage, um sich bis an's Meer hinfahren zu lassen, manchmal auch eines Marschalls, der den Ankömmling in gehöriger Form dem mächtigen Seemonarchen präsentirt.

Hofwagen genug, 200 an der Zahl, sind am Strande an dem östlichen und westlichen Ende des Steindammes aufgefahren. Letzteres ist bei niedrigem Wasser vorzuziehen, weil es außer allem Bereich der Unreinigkeiten des Hafens liegt. Die verschiedenen Eigenthümer der Badekarren haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt. Ein einzelnes Bad kostet 75 Centimes, ein Abonnement auf 12 Bäder 6 Franken. Die Karten dazu werden in einem kleinen Häuschen am Thore oder in einem zum Bureau eingerichteten Karren gelöst, sie sind für Ost und West gültig. Die Hülfe der Baigneurs oder der Badefrauen, welcher Kranke oder das Meer Fürchtende bedürfen, wird besonders bezahlt. Für ein einzelnes Bad erhalten sie gewöhnlich einen halben Franken, läßt man sich während einer ganzen Cur von ihnen begleiten, so braucht man ihnen nicht so viel zu geben. Man arrangirt sich mit ihnen am Ende der Cur (30 Bäder 10 Franks). Für Besorgung der Wäsche wird ebenfalls ein besonderes Trinkgeld erwartet. Der Wagenlenker hofft nicht mit leeren Händen auszugehen, und wenn die Pferde sprechen könnten, so würden auch sie unfehlbar um ein Hafergeld bitten.

Mit Costume und Handtüchern versehen, besteigt man nun den ersten besten Karren, schiebt die Thür vor, und findet sich in einem kleinen 2fenstrigen Cabinet mit Bänken, Spiegel und den nöthigen Knöpfen zum Aufhängen der Kleider versehen. Kaum hat man Zeit gehabt, sich etwas darin umzusehen, so giebt der Wagenlenker das Zeichen der Abfahrt, indem er mit dem Peitschenstiel gegen die Wand des Karrens schlägt; und nun setzt man sich eilig, denn der Ruck könnte einen sonst in unangenehme Berührung mit dem Boden bringen. Im Wasser wird der Wagen gedreht, hält an und das Pferd läßt ihn im Meer zurück, um einen andern zu holen. Das Treppchen taucht nun in die Fluth — der Weg ist offen — es bedarf nur noch einer kleinen Ueberwindung, um dem ersten Kältegefühl zu trotzen. Man eile, die paar Schritte zu machen, die von der Stelle trennen, wo die Wellen sich brechen, drehe ihnen beherzt den Rücken zu und empfange ihren heilsamen Schlag. O wie erquickt und neugeboren fühlt man sich nach dieser ersten Begrüßung des Meergottes! wie durchläuft die angenehmste Gluth alle Adern! wie jubelt man der heranrollenden Welle entgegen. Doch nicht zu lange darf man im Wasser bleiben, wenn man die Wohlthat des Bades recht genießen will; nach einigen Minuten reiße man sich los und suche seinen Karren wieder auf, dessen Nummer man sich wohl gemerkt haben muß, weil das längere Aufsuchen im durchnäßten Badecostum weder wohlthätig noch angenehm ist.

Durch und durch erquickt, fühlt man sich nun, wenn man nach dem Ankleiden den Strand wieder betritt; die Schwere des Körpers ist verschwunden, alle Bewegungen sind leicht und kräftig; das Gemüth ist in der heitersten Stimmung. Nun mache man sich noch eine kleine Bewegung, um die freundliche Wärme, die man aus dem Wasser mitbrachte, festzuhalten und kröne das Ganze mit einem Frühstück, welches einem — wir stehen dafür — noch nie so gut geschmeckt haben wird.

Diese kurze Beschreibung ist freilich nicht für alle Fälle gültig, doch werden gewiß manche unserer Leser den Effect,

den die ersten Bäder namentlich auf sie machten, darin wieder erkennen. Später tritt manchmal eine Ermüdung, eine Erschlaffung, eine Mißstimmung ein, die mit jenen ersten Gefühlen seltsam contrastirt und den Beweis liefert, wie tief das Seebad auf den menschlichen Organismus einwirkt.

Der Gebrauch dieses gewaltigen Mittels fordert daher zur Vorsicht auf, da es zur Unzeit oder auf verkehrte Weise angewendet, die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Unser Wegweiser hat nun freilich nicht die Pretention, sich für einen ärztlichen Rathgeber auszugeben, und das Baden von der medicinischen Seite zu beleuchten, doch wird es immerhin zweckmäßig sein, wenn wir mit kurzen Worten auf die hauptsächlichsten Regeln aufmerksam machen, welche in allen Fällen, auch von Gesunden, beobachtet werden müssen. — Vor allen Dingen sollte man, ehe man das Seebad gebraucht, sich auch überzeugen, ob es nicht schädlich sein könnte. Es paßt durchaus nicht für alle Constitutionen, auch können organische Krankheitszustände vorhanden sein, die nur dadurch verschlimmert würden. Je höher das Lebensalter, desto vorsichtiger sei man im Gebrauch der Seebäder. Frauen, welche ihrem funfzigsten Jahre entgegensehen, haben doppelte Ursache dazu. — Man darf nicht mit erhitztem Körper oder in einem Zustande leidenschaftlicher Aufregung baden. — Die beste Zeit dazu ist früh Morgens nüchtern, oder einige Stunden nach einem leichten Frühstück. Mit vollem Magen darf man nie baden. Die Uebertretung dieser Regel wird von der Natur sehr hart bestraft. Schlagfluß und gefährliche Congestionen zu innern Organen können, abgesehen von den dadurch hervorgerufenen Verdauungsstörungen, die Folge sein. — Auch starke Menschen befinden sich viel besser nach einem kurzen Bade (5 — 10 Minuten). Personen, die durch das Seebad ihre Kräfte heben wollen, haben alle Ursache, sich vor dem zu langen Verweilen im Wasser zu hüten. — Das Bad ist überhaupt nur Mittel zur Stärkung, soll es seine Früchte tragen, so muß auch die ganze Lebensordnung darnach sein, wie sie von dem besondern Falle erheischt wird. — Nach dem Bade muß man

für angemessene Bewegung sorgen. — Geistige Anstrengungen, körperliche Excesse sind während der Cur streng zu vermeiden. — In der Regel darf nur einmal gebadet werden. — Die Dauer der Cur ist häufig zu sehr beschränkt — denn das Seebad ändert allmälig den Körper um, und mancher verläßt das Bad, noch ehe es eine gehörige Wirkung hat hervorbringen können. — Zur Zeit der Ebbe oder auch wohl bei etwas heftigerem Winde finden mitunter Strömungen im Meere statt, die dem Badenden einige Mühe machen könnten, das Land wieder zu erreichen, wenn er sich gar zu tief hineinwagte. — Man sei daher vorsichtig und mache sich's zur Regel, nicht weiter als bis zur Mitte des Körpers hineinzugehen. Auch Schwimmer müssen bedenken, daß die Ebbe in's Meer reißt, die Fluth an's Land wirft.

Somit glauben wir das Wichtigste mitgetheilt zu haben. Diejenigen aber, die sich näher über die Wirkungen des Seebades und seinen Gebrauch in verschiedenen Krankheiten unterrichten wollen, verweisen wir auf die hierüber erschienenen Schriften des hiesigen deutschen Arztes D. Hartwig.*)

Saison — Badeleben.

Das Badeleben fängt in Ostende mit den ersten schönen Maitagen an. Die Badekarren werden aus ihren Winterquartieren hinter den Dünen an den Strand gefahren,

---

*) Anleitung zum richtigen Gebrauch der Seebäder mit besonderer Rücksicht auf Ostende. 1 Band in 12. 1850.

Das Seebad als Heilmittel gegen Nervenkrankheiten. 1 Band in 12. 1851. Beide Werke Verlag von Kießling u. Co.

und die Baigneurs spähen schon mit Geierblicken umher, ob sie nichts Fremdes entdecken können, das sich zu einem Bade überreden ließe. In der Stadt selbst ist Alles eifrig mit Putzen, Anstreichen, Tapeziren und Möbliren beschäftigt; ein Jeder fürchtet durch Säumniß eine Gelegenheit zum Vermiethen zu verlieren. Ueberall wird die Frage laut, ob es wohl eine gute Saison geben werde? Man freut sich über das Gerücht, es seien schon viele Bestellungen auf Logis eingelaufen, und verwünscht alle Nachrichten, die auf Unruhen und Krieg deuten. So viel ist gewiß, daß „Elihu Burritt" sehr viele Anhänger in Ostende besitzt, ob sie gleich eben so wenig jemals von ihm, als er von ihnen gehört haben mag.

Englische Familien treffen frühzeitig, noch vor der ersten Frühlingssonne ein, suchen sich die besten Wohnungen aus, nnd entfernen sich, sehr practisch, sobald die Masse anschwillt. Anfangs Juni lassen sich gewöhnlich die ersten deutschen Gesichter blicken, und es ist nicht zu beschreiben, wie freundlich man ihnen entgegenlächelt, mit welcher Zuvorkommenheit Badeleute, Restaurateurs, Wohnungsvermiether und Gastwirthe ihnen begegnen. Sie sind ja für Ostende ganz einfach, was die ersten Schwalben dem Freunde der Natur: süße Herolde des kommenden Sommers. Andere erfreuliche Zeichen der zu erwartenden Dinge geben sich indessen kund: Herr Buffa ziert mit seinen prächtigen Kupferstichen das Eckhaus am großen Markt und die Kießling'sche Buchhandlung fängt an: ihre literarischen Schätze zur Schau zu stellen, die dem Deutschen auch in der Fremde die neuesten Producte der vaterländischen Presse nicht vermissen lassen.

Am Ende des Monats merkt man schon deutlich, daß die Fluth der Gäste zu steigen anfängt; der Steindamm wird belebter, täglich kommen neue Physiognomien zu den schon bekannten Gesichtern; Stühle und Bänke am „Phare" und vor dem „Pavillon royal" sind reichlicher besetzt und Droschken mit Koffern hoch beladen rollen in größerer Anzahl durch die Straßen. So wächst von Tag zu Tage in

immer steigendem Verhältniß die Menge der Gäste, bis gegen Anfang August, die Stadt so voll wird, daß man nicht begreift, wo die Neuankommenden noch ein Asyl finden können.

Von nun an bis gegen Mitte September ist Ostende Sitz des großartigsten Badelebens, welches am Strande mit der frühen Morgenstunde anfängt, um spät in der Nacht mit den letzten Tönen der Ballmusik im Casino zu verrauschen. Doch wie beim römischen Carneval sich alles Leben um den Corso drängt, so bewegt sich auch in unserm Seebade Alles um den Steindamm. Hier bringt ein jeder Gast einen großen Theil des Tages zu; hier ist allgemeiner Versammlungsort, Kaffeehaus, Ruheplatz, Conversationshalle, Promenade; hierher kommt man, um das Alles zu genießen, um dessentwillen man die lange Reise gemacht — und weiß man, wie ein Tag auf der „Digue" während der Höhe der Saison verläuft, so hat man auch einen Begriff von den eigenthümlichen Genüssen, welche das Seebadeleben darbietet. Ein sehr anziehendes Bild gewährt schon in den frühen Morgenstunden das rege Treiben am Strande. Man sieht eine lange Reihe Badekarren im Wasser stehen, und eine Menge Badende sich munter am weißen Wellenschaum bewegen. Immerfort werden neue Karren hinzugefahren und andere abgeholt, auf welche, noch ehe die zeitweiligen Inhaber sie verlassen, Ungeduldige mit schnellen Schritten zueilen, um wenigstens durch Accessirung der Treppe das erste Recht darauf zu gewinnen; denn obgleich die Badenden sich den ganzen Morgen ablösen und die Zahl der Badekarren an die zweihundert beträgt, so sind sie doch oft alle in Anspruch genommen. Die Baigneurs haben Mühe, ihre Kunden zu befriedigen, da von zwanzig verschiedenen Seiten ihnen zugerufen wird, die Fuhrleute wissen nicht, wo sie zuerst mit ihren Pferden hin sollen, denn dieser schilt, daß man ihn nicht schnell genug in's Bad fährt, und jener ist wüthend, daß man ihn so lange im Wasser stehen läßt. Die mit dem Austheilen der Badekleider beschäftigten Frauen müßten eigentlich nicht drei

Köpfe, wie Cerberus, haben, denn der eine ist ihnen schon confuß genug; sondern hundert Arme, wie Briareus, besitzen, um die harrende Menge zu befriedigen. So ist in und um der Wagenburg Alles lebhaft beschäftigt und bewegt. — Je höher die Sonne am Horizonte steigt, desto lebendiger wird der Strand. Gruppen rothwangiger und glücklicher Kinder, anmuthiger und lieblicher, als Albano sie jemals gemalt, sind eifrig bemüht, mit ihren kleinen buntbemalten Schüppchen, einem Spielzeuge, welches in Ostende alle übrigen verdrängt, Dämme gegen die steigende Fluth aufzuwerfen, andere lesen Muscheln auf, suchen Seesterne und Krebse an den Wellenbrechern, oder reiten zu Esel am Saume des Meeres hin. Auch Damen, die gern Seeluft aus erster Hand genießen, lassen sich in großer Anzahl auf Stühlen (die hier immer für 5 Centimes zu miethen sind) unter der spielenden kleinen Welt nieder; arbeiten, conversiren und sehen es auch wohl gern, wenn ein angenehmer Gesellschafter sich ihrem Kreise zugesellt. Auf dem Steindamme selbst, von welchem man die ganze Scene überblickt, geht es indessen nicht minder lebhaft zu, und besonders ziehen solche das Sitzen am Pavillon vor, die neben psychischen Genüssen eine gehörige Kräftigung des Leibes nicht aus den Augen verlieren wollen. Ein Frühstück im Freien, im Angesicht des Meeres, ist auch in der That etwas Köstliches, und stets giebt es dabei etwas Neues zu schauen, sei es, daß der Strand mit Menschen belebt ist, oder das Meer den ganzen Vordergrund einnimmt und alles Uebrige verdrängt.

Von der Mittagsstunde bis gegen 3 Uhr findet ein merklicher Nachlaß im Strandleben statt; die Damen, die man bis jetzt häufig mit fliegendem Haar herumwandeln sah, müssen an ihre Toilette denken, und es laden die wohlbesetzten Table d'hôtes zu andern Genüssen ein. Doch von dieser Stunde an bis gegen Sonnenuntergang steigt es wie eine wachsende Fluth, so daß nur der, welcher das Gedränge auf den Trottoirs der Hauptstraßen Londons kennt, sich einen Begriff von der Menschenmenge machen kann, die in den kühleren Nachmittagsstunden auf dem Damme hin und her wogt.

Vor dem Phare und Pavillon sind alle Stühle, alle Tische dicht besetzt, — man sieht, daß die vorhandenen Locale den Bedürfnissen einer so zahlreichen Gesellschaft nicht entsprechen.

Bei dieser Abendpromenade entfalten manche Damen den höchsten Luxus in ihrer Toilette, — aber in einem europäischen Bade, wie Ostende, ist es nicht leicht, sich in dieser Hinsicht auszuzeichnen, — weder Luxus, noch Einfachheit vermögen die Aufmerksamkeit einer Menge zu fesseln, vor deren Augen, wie in einer großen Hauptstadt, eine Lebenswoge die andere verdrängt. Inzwischen nähert sich die Sonne ihrem Untergange und taucht ihren glühenden Feuerball in die kühlende Fluth, damit ihr wellenathmendes Gesicht desto schöner wiederkehre. Himmel und Meer wetteifern im Farbenglanz, — dem Geschenk der bereits entschwundenen. „So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig!" ruft der gerührte Deutsche mit seinem Schiller aus, und vermehrt den Genuß des herrlichen Anblicks durch die erhebende Erinnerung der großen Poeten seines Vaterlandes.

Doch immer dichter werden die Schleier des Abends, und nun entwickelt sich eines der interessantesten Phänomene, die es in der Natur nur giebt, jenes prachtvolle Meerleuchten, bei welchem das erstaunte Auge die Erscheinung des Feuers mitten im feuchten Elemente entstehen sieht, und man sich fragt, ob die See dem Himmel das Licht wiedergeben will, welches sie am Tage eingesogen. Wo eine Welle sich bricht, giebt sie einen hellen Phosphorschein von sich, wo der Kiel eines Bootes das Wasser durchfurcht, hinterläßt er einen langen Streifen, wie von funkelnden Sternen. Die Phosphorescenz ist häufig so stark, daß sie auch bei dem hellsten Mondlichte zum Vorschein kommt, und besonders schön sind solche Abende, wo Luna mit den weit in's Meer hinausstrahlenden Leuchtthürmen die herrlichsten Lichteffecte hervorbringt. Nur spät entschließt man sich zur Trennung von einem so genußreichen Anblick!

Das Leben, das sich allmälig vom Strande zurückzog, rauscht nun in der Stadt um so munterer fort. Das Ca-

sino versammelt die Tanzlustigen zum glänzenden Balle; die litterarische Gesellschaft ist kaum vermögend, ihre Gäste zu fassen, und die hellerleuchteten Fenster in allen Etagen der Gasthöfe und Privathäuser lassen uns vermuthen, daß mancher kleine Familiencirkel bei der Abendmahlzeit eifrig damit beschäftigt ist, die erlebten Freuden in der Besprechung noch einmal zu genießen.

Die Dünen.

Die Dünen sind eine natürliche Schutzmauer, welche die hinter ihnen liegenden fruchtbaren Niederungen gegen die Uebergriffe des Oceans vertheidigt. So wie man sie bei Ostende sieht, ziehen sie sich in einer Länge von mehr als hundert Meilen längs der Küsten der Nordsee hin, und ihre Linie wird nur an solchen Stellen unterbrochen, wo das stürmende Meer sich gewaltsam eine Pforte geöffnet hat, wie beim Zwin bei Ostende und Nieuwpoort, oder durch welche größere Flüsse, wie Schelde, Maas und Rhein sich einen Weg gebahnt haben.

An manchen Punkten ist der norddeutsche Dünengürtel viel breiter, als in der unmittelbaren Nähe von Ostende, und bildet oft doppelte und dreifache Hügelreihen, zwischen denen wieder ansehnliche Thäler liegen. Hier weiden zahlreiche Kuhheerden, die in den heißen Sommertagen zum Strande niedersteigen, von der erfrischenden Kühle des Meers angezogen. Man begegnet nicht selten beim Spazierengehen solchen Seeluft genießenden Kühen, die sich jedesmal zur Vesperzeit in ihre Stallungen zurückziehen.

In einigen Gegenden Holland's erheben sich die Dünen zur ansehnlichen Höhe von 300 Fuß und erfreuen in dem sonst so flachen Lande das Auge des Inländers, der die Hügel seiner Heimath wiederzufinden glaubt. Bei Ostende

sind sie bei weitem niedriger, doch auch hier machen sie denselben freundlichen Eindruck, und wer sich auch nicht angezogen fühlt, sie zu besteigen, verfolgt doch gern mit seinen Blicken ihre im fernen Nebel verschwimmende Reihe.

Zuweilen fällt ein Sonnenstrahl, der den umwölkten Himmel durchbricht, auf eine entfernte Stelle derselben, die alsdann aus dem großen mattgefärbten Naturgemälde lebhaft hervortritt. Zu andern Zeiten sehen die Dünen ganz schwarz aus, während weit auf dem Meere ein mit vollen Segeln vorbeifahrender Dreimaster im hellen Sonnenlichte glänzt.

So wechseln auf Dünen und Meer malerische Lichteffecte ab, die Alles übertreffen, was die Kunst eines Achenbach hinzuzaubern vermag. Man hat oft den Dünen den Vorwurf der wilden Trostlosigkeit gemacht, und es ist möglich, daß eine längere Wanderung auf ihrem Rücken dieses Urtheil rechtfertigt, dort, wo die einsamen Dünenthäler eine größere Breite besitzen und das Auge nur auf monotonen Sandhügeln verweilt; bei Ostende aber, wo man von ihrer Höhe ein schönes Panorama über Land und Meer übersieht; wo man auf der einen Seite die See in ihrer ewig wechselnden Farbenpracht erblickt und auf der andern eine mit so vielen Dörfern und Meiereien übersäete Ebene, — da gehört ein Spaziergang auf den Dünen gewiß zu den erheiternden Promenaden, — da der Blick abwechselnd auf majestätischen Naturscenen und dem wohlthuenden Bilde menschlicher Thätigkeit verweilt. Nur dort, wo das in Trümmer zerfallende Fort Albert sich erhebt, macht die Düne einen widerwärtigen fast schaurigen Eindruck. Dieser schon halb angefüllte Graben, diese nichts weniger als malerischen Ruinen erinnern uns in dieser friedlichen Umgebung sehr zur Unzeit an Zwietracht und Krieg.

Einen um so freundlicheren Anblick gewährt die interessante Pflanzendecke, die mit Grün und farbigen Blumen die Dünen belebt. Vor allen verdient das Sandrohr (Arundo arenaria) unsere Beachtung, nicht seiner Schönheit, sondern seiner ausnehmenden Nützlichkeit wegen. Die

Natur scheint ganz besonders für die Erhaltung und Bildung der Dünen durch diese Pflanzenart gesorgt zu haben, die, vermöge ihres Gedeihens im trockensten Sande, so manche fruchtbare Fluren gegen die Uebergriffe des Flugsandes und der Wogen schützt. Je größer die Hitze und die Trockenheit, desto üppiger wächst und grünt das wohlthätige Sandrohr, indem es die Feuchtigkeit, die seinen Wurzeln abgeht, durch einen bewundernswürdigen Mechanismus der thauschwangern Luft entzieht. Zur Nachtzeit öffnen sich seine gespaltenen Blätter, und zeigen ein weißes, in längliche Streifen getheiltes Mark, womit ihr Inneres gänzlich ausgefüllt ist. Wie ein Schwamm sättigt sich dieses Mark mit der Feuchtigkeit der abgekühlten Luft. Am Morgen schließen sich die Halme und erscheinen rund wie binsenförmige Röhren. Dieses Sandrohr nun stellt dem gegen die Dünen beständig ankämpfenden Winde ein Haupthinderniß entgegen. Drei starke, günstig gelegene Pflanzen sind im Stande, mehr Sand anzuhalten, als der größte Lastwagen fortzuschleppen vermag. Je mehr der Sand anwächst, desto üppiger gedeiht auch das dünenbildende Gras. Andere Pflanzen dienen ebenfalls zur Befestigung der Dünen und Aufhalten des Sandfluges, den der Meerwind erzeugt. Die auffallendste unter ihnen ist der Sanddorn (Hippophaë rhamnoïdes), ein schöner Strauch, der üppig in den Dünenthälern wächst, und seine Dornen unter niedlichen, lanzettförmigen, auf der Unterseite silberglänzenden Blättchen verbirgt. Im Herbste und Winter ist er mit pomeranzenfarbigen Beeren geziert, die manchem Zugvogel zur Nahrung dienen. Hier hat die Vorsehung den müden Luftpilgern eine reichliche Tafel gedeckt, woran sie zu weiterem Fluge sich stärken können.

An einigen Stellen, wo Wind und Wellen die Düne geschwächt haben, wird man regelmäßig angepflanztes Sandrohr und Hippophaë antreffen, wodurch man die Bildung eines neuen Schutzwalles bezweckt.

Außer diesen so nützlichen Pflanzen begrüßt uns auf den Dünen noch manches liebliche Gewächs.

Zu den niedrigeren Pflanzen gehören das niedliche Dünenveilchen (eine Varietät von Viola tricolor), der Wundklee (Anthyllis vulneraria), gelbe und weiße Labkräuter (Galium mollugo und verum), Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium); die kleine Wiesenraute (Thalictrum minus), ferner einige Kleearten, Augentrost und dergleichen. — Erhabener und an den Sanddorn sich anlehnend, lacht uns das Bittersüß (Solanum dulcamara) mit seinen violetten Blumenblättchen und goldenen Staubbeuteln als wohlbekannter Landsmann entgegen; auch eine prächtige Winde (Convolvulus Soldanella) schlingt sich um das Gebüsch, an der wir bald den Fremdling erkennen, mit großer rosiger Blüthe und gar schönen saftgrünen, dichten, nierenförmigen Blättern. Ein anderer kräftiger Fremdling steht steif, sparrig, stachlich in seinem blassen, gelb- und graugrünen Kleide da, so daß man nicht weiß, wo man ihn anfassen soll, um ihn zu pflücken: selbst die bläuliche, distelartig kopfförmige Blüthe ist durch eine dornige Hülle geschützt. Es ist die Mannstreue des Meeres (Eryngium maritimum). In den feuchten schattigen Gründen dieser kleinen Dünenthälchen finden sich auch noch ein paar hübsche Pflanzen der Heimath, z. B. das rundblättrige Wintergrün (Pyrola rotundifolia), und einige Orchiden, z. B. die wohlriechende zweiblättrige Orchis, die schöne Sumpfwurz (Epipactis palustris) und die kleine niedliche Ophris monorchis*).

Am Fuße der Dünen nach der Landseite zu liegen eine Menge kleiner Hüttchen zerstreut, welche von Tagelöhnern bewohnt werden. Die wohlhabendsten unter ihnen bebauen ein kleines, gegen den Flugsand durch einen Erdwall geschütztes Feld, worin Kartoffeln trefflich gedeihen.

Eine magere Kuh oder noch öfter eine Ziege findet auf den Dünen ein dürftiges Futter. Viele Tausende solcher kleinen Wirthschaften sind längs der Küste verbreitet, und verdanken den Sandhügeln eine ärmliche, aber deßhalb nicht unglückliche Existenz.

*) Zeller, Jugendblätter. 1848.

Botanisches.

Folgendes ausführliche Verzeichniß der auf und an den Dünen vorkommenden Pflanzen, welches wir der Westflandrischen Flora des Herrn Vandevyvere entlehnen, wird hoffentlich für den Botaniker Interesse haben.

Auf den trockenen Dünenhöhen findet man: Elymus arenarius; Triticum junceum; Carex arenaria; Phleum arenarium; Koeleria arenaria; Festuca elatior; Allium carinatum; Anthirrinum linaria; Orobanche arenosa, caryophyllea; Cynoglossum officinale; Lycopsis arvensis; Hieracium dunense, pilosella; Hypochaeris glabra; Erigeron acre; Galium arenarium; Viola canina; Cucubalis maritima; Spergula pentandra; Linum catharticum; Saxifraga tridactylites; Sedum acre, album; Rubus caesius, fruticosus; Lotus corniculatus; Tripolium arvense.

In den feuchten Dünenthälern wachsen: Scirpus baeothryon; Carex verna; Briza media; Juncus articulatus; Orchis maculata; Ophrys ovata; Serapias longifolia; Euphrasia officinalis, odontites; Rhinanthus crista galli; Thymus serpyllum; Gentiana amarilla; Carlina vulgaris; Cineraria palustris; (Raversyde) Eupatorium cannabinum; Asperula cynanchica; Galium aparine; Ranunculus repens; Geranium cicutorium, dissectum, molle; Polygala vulgaris; Parnassia palustris; Sagina maritima; Spergula nodosa; Rosa canina, spinosissima, tomentosa; Potentilla anserina, reptans; Lotus corniculosus; Trifolium fragiferum; Salix cynerea.

Auf dem fetten Lehmboden der Polders, das heißt der fruchtbaren, vormals überschwemmten Niederungen, die unmittelbar an die Dünen stoßen, kommen folgende Arten vor: Hyoscyamus niger (selten); Lactuca saligna; Picris echinoïdes; Tragopogon pratense, porrifolium; Centaurea calcitrapa, nigra; Carduus lanceolatus, leucographus; Arctium lappa; Onopordum acanthium; Senecio jacobea; Chrysanthemum leucanthemum; Tussilago farfara; Bellis perennis;

Tanacetum vulgare; Achillea millefolium; Anthemis arvensis; Dipsacus sylvestris; Samolus valerandi; Conium maculatum; Daucus carotta; Sison amomum; Pastinacea arvensis; Ranunculus acris, bulbosus, philonotus; Malva sylvestris; Fumaria officinalis; Sysimbrium officinale; Sinapis arvensis; Lychnis dioïca; Saponaria officinalis; Bryonia dioïca; Agrimonia eupatorium; Ononis spinosa.

In den mit süßem oder salzigem Wasser angefüllten Gräben und Lachen in den Dünen und Polders findet man: Typha angustifolia, lotifolia; Sparganum erectum; Lemna minor, trisulca, polyrhiza; Potamogeton perfoliatum, pusillum, pectinatum, luceus, nutans, compressum, gramineum; Ravichella palustris; Scirpus maritimus, palustris; Phalaris arundinacea; Arundo phragmites; Poa aquatica; Alysma plantago; Butomus umbellatus; Iris pseudo acorus; Rumex palustris; Menyanthes nymphoïdes; Utricularia vulgaris; Mentha aquatica; Aster tripolium; Cineraria palustris; Oenanthe pimpinelloïdes, fistulosa; Phellandrium aquaticum; Sium latifolium, nodiflorum; Ranunculus sulcratus, aquatilis, lingua; Sysimbrium nasturtium, amphibium; Callitriche verna; Hippuris vulgaris; Myriophyllum spicatum, verticillatum; Ceratophyllum demersum, submersum.

An Oertern endlich, die zuweilen vom Meereswasser überschwemmt werden, wie an den Rändern des Bassin de retenue u. s. w. wachsen folgende Arten: Rottboëllia incurvata; Glyceria maritima; Juncus maritimus; Triglochin maritimum, palustre; Rumex maritimus; Atriplex laciniata, littoralis, pedunculata; Beta maritima; Chenopodium maritimum; Salicornea herbacea; Salsola kali; Plantago coronopus, marina, maritima; Statice limonum; Glaux maritima; Artemisia maritima, vulgaris; Bupleurum tenuissimum; Bunias cakile; Sysimbrium Sophia; Cochlearia donica, coronopus; Lepidium ruderale, Arenaria peploïdes, marginata.

Letztere zwei Arten, sowie Cochlearia coronopus, Glaux maritima, Plantago coronopus und Aster tripolium kommen auch am Abhange des Steindammes vor.

Geologisches.

Wir entnehmen folgende kurze Notiz größtentheils der trefflichen Schrift von Belpaire: „Sur les changements que la côte a subis d'Anvers à Boulogne, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur depuis la conquête de Jules Cesar. 1825." auf welche wir alle diejenigen verweisen, die ein tieferes wissenschaftliches Interesse an dem Gegenstande haben möchten, da weder der Umfang, noch der Zweck unseres Wegweisers uns mehr als eine summarische Erwähnung der physischen Revolutionen erlaubt, die in grauer Vorzeit an der flandrischen Küste stattgefunden haben.

Längs der ganzen Meeresküste findet man vom Fuße der Dünen an bis mehrere Stunden landeinwärts, eine mehr oder weniger dicke Tonschicht mit Sand vermischt, unter welcher sich ein Torflager erstreckt, welches wiederum auf einem mit Seemuscheln vermischtem Sandlager ruht. In der Nähe des Nordmeeres beträgt die Tiefe des Thonlagers etwa elf Fuß, die des Torfes ungefähr fünf und ein halb; beide nehmen ab, je mehr sie sich landeinwärts erstrecken.

Der Torf ist ein Süßwasserproduct, und sein Vorkommen auf früherem Meeresboden gibt uns den unumstößlichen Beweis, daß mehrere bedeutende physische Revolutionen an der belgischen Küste auf einander gefolgt sein müssen.

Ursprünglich, das heißt so weit die uns vorliegenden Data reichen, bedeckte also das Meer die ganze umliegende Gegend, den ganzen Boden, der später mit Torf und Thon ausgefüllt worden ist; darauf muß es sich offenbar zurückgezogen haben, um zur Bildung des Torflagers Gelegenheit zu geben; und die mit Sand vermischte Thonlage, die auf dem Torfe ruht, zeigt uns, daß es später noch einmal das Land in Besitz genommen haben muß, von dem es sich endlich in neueren Zeiten wieder zurückgezogen hat.

Der erste Rückzug des Meeres, über dessen Ursachen nur Hypothesen aufgestellt werden können, wird dem Durchbruche der Meerenge von Calais zugeschrieben. Man vermuthet, daß die neue vom Canal herkommende Strömung das Niveau des Meeres an der flandrischen Küste plötzlich um einige Fuß hat fallen machen, wodurch alsdann Sandbänke längs der Küste bloßgelegt wurden, die allmälig durch den Einfluß des Windes und die Vermittelung des Sandrohrs sich zu Hügelreihen aufthürmten. Auf diese Weise wurden die hinter den Sandbänken liegenden Niederungen, die früher Meeresboden gewesen waren, gänzlich vom Meere abgeschnitten, das Seewasser verlor sich oder verdunstete und es bildeten sich Süßwassermoräste, in welchen nun die Torfbildung ungehindert vor sich gehen konnte.

Der Torf wird nämlich durch faulende Sumpfpflanzen gebildet, die sich allmälig auf dem Boden anhäufen und endlich den ganzen Sumpf mit einem weichen Schlamm anfüllen, auf dessen Oberfläche alsdann neue Pflanzenarten zum Vorschein kommen, die ihrerseits wieder vergehen und den Bodensatz vermehren und fester machen. Im Norden geht die Torfbildung nur langsam vor sich, so daß die Formation eines so dicken Lagers das Werk vieler Jahrhunderte gewesen sein muß. Untersucht der Botaniker den Torf, so erkennt er mit Leichtigkeit die Süßwasserpflanzen, die zu dessen Bildung beigetragen haben.

Die Existenz dieser Moräste, in welchen der Torf sich allmälig heranbildete, reicht noch in die geschichtliche Zeit: hier hausten die Menapier und Moriner, die, durch ihre Sümpfe gedeckt, sich mit Erfolg gegen die Waffen Julius Cäsars vertheidigten.

Oft findet man beim Torfstechen, besonders unmittelbar über dem Torfe Waffen und Geräthschaften aus der römischen Zeit. Im Jahr 1821 fanden einige Bauern in der Nähe von Nieuport ein mit Mühlsteinen beladenes Schiff, das ungefähr fünf Fuß tief in den Torf gesunken war, und eben so hoch in das Thonlager hineinragte, welches noch fünf Fuß darüber hinweg ging.

Die letzte Revolution, wodurch das Meer eine Zeit lang seinen alten Boden wieder eroberte, muß also offenbar während oder nach der römischen Periode stattgefunden haben, wahrscheinlich im fünften Jahrhundert. Alsdann durchbrach eine furchtbare Sturmfluth an verschiedenen Stellen den Dünengürtel, wie beim Zwin, bei Ostende, Nieuwpoort und Middelkerke und ergoß sich längs der ganzen Küste über den hinter derselben sich erstreckenden Torf- und Moorgrund, der tiefer als die Meeresoberfläche zur Fluthzeit lag. Bei jeder Ebbe zogen sich aber die Wasser durch jene offenen Pforten zurück und ließen Schlamm hinter sich, der allmälig immer mehr anwuchs. Sowie auf diese Weise der Boden höher wurde, bemächtigte sich seiner die Cultur, welche durch Aufführung von Dämmen diese Eingriffe des Meeres noch mehr beschränkte. Noch zu Napoleon's Zeiten überschwemmte das Meer einen Theil der Umgegend von Ostende, der unter seiner Regierung von der See abgeschnitten wurde, und nun die fruchtbarsten Polders bildet.

So ist denn das Meer von dem Küstenstrich, den es seit der Römerzeit mit einem tiefen Tonlager bedeckte, durch den eigenen Bodensatz und menschliche Kunst allmälig verdrängt worden, und wenn es sich noch durch den Zwin, bei Ostende und Nieuwpoort landeinwärts ergießt, so ist es nur, um dem Menschen zu dienen. Diese Oeffnungen müssen sogar durch Kunst vor dem Versanden geschützt werden. Eine Dünenbresche bei Middelkerke ist bereits gestopft.

Seit jenen bedeutenden Durchbrüchen hat übrigens das Meer mehr als einmal versucht, den alten Boden wieder zu gewinnen. Im dreizehnten Jahrhundert fanden 35 Ueberschwemmungen statt; im siebenzehnten 26, im achtzehnten 10, im jetzigen nur 2, die vom Januar 1808 und vom 3. und 4. Februar 1825. Oft wird man auf dem Strande große Stücke Torf finden, die vom Meere ausgeworfen werden. Dies beweist, daß die Dünen durch den unausgesetzten Einfluß des Windes immer mehr landeinwärts getrieben werden, da der Torf, wie wir wissen, ein Süßwasserproduct ist, und sich nur in den Morästen gebildet haben kann, die hinter

dem ursprünglichen Sitz der Dünenreihe lagen. Das Zurückweichen der Dünen und das gleichzeitige Vordringen des Oceans ist übrigens augenscheinlich; denn vom Steindamme aus sieht man, daß ein Theil der Stadt einen Vorsprung vor der Dünenreihe bildet, hinter welcher sie doch früher gelegen haben muß.

Pläne der Stadt, zur Zeit der berühmten Belagerung aufgenommen, zeigen uns, daß sie damals noch in einer Linie mit den Dünen sich befand, und so haben wir den sichersten historischen Beweis, daß das Meer den ganzen Raum zwischen diesen beiden Entfernungen, also ungefähr 6 bis 800 Schritt, in etwa drittbalb Jahrhunderten gewonnen haben muß.

Das Vordringen des Meeres findet übrigens nur zwischen dem Zwin und Nieupoort statt; über Nieupoort hinaus nach Frankreich zu beweist die Breite der Dünen den Rückzug des gewaltigen Elements.

Das Meer. — Ebbe und Fluth. — Meerleuchten.

Zu den interessantesten Phänomenen, welche das Meer uns darbietet, gehört unstreitig das periodische Steigen und Fallen des Wassers. Besonders bei demjenigen, der die Erscheinung zum ersten Male sieht, erregt es ein freudiges Erstaunen, wenn er den Strand, auf dem er so eben noch trockenen Fußes wandelte, nach einigen Stunden fast bis an die Dünen mit Wasser bedeckt findet, und dann wieder bemerkt, wie dieses sich allmälig zurückzieht und den eben eroberten Boden im Trocknen läßt. Hier hat er Gelegenheit, die Wirkungen der Anziehungskraft entfernter Himmelskörper auf unsern Planeten recht anschaulich zu beobachten, und

daran zu ermessen, daß die unzähligen Sterne des Weltalls nur Glieder eines großen Ganzen unter der Herrschaft eines ewigen Gedankens sind. Nicht was das Auge sieht, ist es, was hauptsächlich den unaussprechlichen Reiz des Meeres ausmacht, sondern weil nichts in der ganzen Natur, außer etwa der Anblick des gestirnten Himmels, so sehr unsere Gedanken auf das Unvergängliche und Unendliche hinweist, als der Ocean mit seinen großartigen Erscheinungen.

Bei der steigenden Fluth wird man bemerken, daß eine jede ankommende Welle mehrere Schritte aufwärts das Ufer überschüttet und unmittelbar darauf wieder zurückfließend, dieselbe Fläche, welche sie eben überströmt hatte, wieder wasserfrei läßt, bis durch die Ankunft der folgenden Welle dasselbe Spiel sich wiederholt. Das abfließende Wasser tritt jedoch nie bis zur Tiefe des vorhergehenden Standes zurück, und fast jede neue Welle rollt etwas weiter aufwärts.

Gar angenehm ist es dann, am Wasserrande zu gehen und das allmälige Vorschreiten der Gewässer zu beobachten. Das Meer scheint mit Jugendkraft vorzudringen; man freut sich über die steigende Gewalt, die es dem starren, unbeweglichen Strande gegenüber entwickelt.

Anfangs ist das Steigen kaum bemerkbar, aber allmälig wird es immer auffallender. Ungefähr drei Stunden nach dem Zeitpunkte der tiefsten Ebbe ist das Anschwellen am stärksten, dann wieder langsamer und langsamer, bis wieder nach drei Stunden die Fluth ihren höchsten Stand erreicht hat, auf welchem sie sich eine kurze Zeit erhält.

Machte bis jetzt das Meer den Eindruck eines jugendlich kräftigen Strebens und Ringens, so zeigt es uns nun das Bild eines großen vollendeten Daseins, welches am Ziele seiner Hoffnungen angelangt, der erworbenen Güter sich erfreuen will. Aber ein solcher Zustand ist nie von Dauer; weder der Mensch noch das Meer erhalten sich lange auf dem Gipfel ihrer Höhe, und so fängt denn auch die See bald wieder zu sinken an. Die Abnahme tritt eben so unmerklich ein, wie vorher die Zunahme, dann ein rascheres

und endlich wieder langsameres Zurückziehen; und abermals nach sechs Stunden hat die Ebbe ihren niedrigsten Stand erreicht, auf dem sie sich eine kurze Zeit unverändert behauptet.

Das Meer hebt und senkt sich in dieser Weise zweimal täglich, oder richtiger, zweimal in der Zeit, welche von einem Durchgange des Mondes durch den Mittagskreis des Beobachtungsortes bis zum andern verfließt, was einen Zeitraum von $1,_{035}$ Tag oder fast 25 Stunden ausmacht. Die Zeit der Fluth verspätet sich daher von einem Tage zum andern. Tritt z. B. das hohe Meer heute genau auf Mittag ein, so wird es morgen bis Nachmittag gegen 1 Uhr ausbleiben u. s. w., so daß nach 14 Tagen wieder eine Fluth auf Mittag erscheint, und nach Verlauf einer vollen Umdrehung des Mondes um die Erde die dritte Mittagsfluth eintritt, und in der Weise fort. Je höher das Meer während der Fluth anschwillt, um so tiefer senkt es sich während der darauffolgenden Ebbe.

Die Fluthhöhe an einem Orte bleibt sich nicht gleich, sie wechselt täglich, und jeder Küstenbewohner weiß, daß dieser Wechsel in einer bestimmten Abhängigkeit steht zu den Phasen des Mondes. Neumond und Vollmond bringen stets ein höheres Steigen des Wassers, die sogenannten Springfluthen, so wie ein tieferes Sinken der Ebbe. Während des ersten und letzten Mondviertels ist Ebbe und Fluth am geringsten, z. B. bei Ostende bringen die niedrigsten Fluthen (Nippfluthen) 8 Fuß, die Springfluthen 16 Fuß Wasser. Die höchsten Fluthen fallen indessen nicht genau mit Vollmond und Neumond, und eben so wenig die niedrigsten mit den Mondvierteln zusammen; vielmehr treffen sie überall etwas später ein. In Ostende erscheint die höchste Springfluth $1^1/_2$ Tag nach Vollmond oder Neumond. Zur Zeit der Nachtgleichen findet man überall eine Zunahme der Springfluthen. Mond- und Sonnenfinsternisse sind stets von ungewöhnlich hohen Fluthen begleitet. Auch bemerkt man, daß die Fluthen stärker oder schwächer werden, je nachdem der Mond, dessen Abstand von der Erde, wie man

weiß, wechselt, in seiner Erdnähe oder Erdferne sich befindet.

Wenn die Springfluthen mit Stürmen zusammentreffen, welche, wie häufig geschieht, das Meer gegen das Land treiben, so bilden sich noch höhere Anschwellungen des Wassers, die sogenannten Sturmfluthen. An der deutschen und niederländischen Küste übersteigen sie zuweilen das Doppelte gewöhnlicher Springfluthen. Alsdann bietet das empörte Meer einen furchtbar schönen Anblick. Die ganze Oberfläche gährt und siedet. Riesige Wellen donnern gegen den Steindamm, rollen seinen ganzen Abhang hinauf, und ergießen, Schlag auf Schlag, ihre weißschäumenden Fluthen in den Stadtgraben. Dann ist es nicht mehr möglich, auf die Estacade zu gehen, und man muß sich damit begnügen, das anziehende Schauspiel des Brechens der Wellen gegen das Balkengerüste, welches oft hinter den Wassern verschwindet, aus der Ferne zu genießen. Bis an den Fuß der Dünen rollt die Fluth und rüttelt an ihren Fundamenten, als ob sie durchaus das alte Flandern wieder haben wollte; meilenweit hört der erschrockene Bauer das Getöse der Brandung.

Der Zusammenhang der Fluth und der Ebbe mit dem Stande des Mondes und der Sonne war schon den Alten theilweise bekannt: über die eigentliche Ursache der Erscheinung gelang es aber erst Newton, ein helleres Licht zu verbreiten. Ihre Theorie ist seitdem hauptsächlich durch Laplace's Berechnungen so vollständig ausgebildet worden, daß insofern nicht zufällige Einflüsse, z. B. Stürme, mitwirken, nicht nur die Zeiten des Eintretens, sondern auch die Ungleichheiten der Höhe, welche zu verschiedenen Zeiten an einem Orte stattfinden müssen, sich durch Rechnung im Voraus bestimmen lassen. Leider erlauben die vorgesteckten Grenzen uns nicht die Theorie der Ebbe und Fluth ausführlicher mitzutheilen, so daß wir uns genöthigt sehen, diejenigen, welche das interessante Phänomen näher studiren wollen, auf Professor Buff's neue Schrift: „Zur Physik der Erde" zu verweisen, aus welcher wir größtentheils das

Vorhergehende geschöpft haben. Nur so viel wollen wir noch anführen, daß der stille Ocean, dessen ungeheure Wassermasse beinahe die Hälfte der Erdkugel umschlingt, die hauptsächlichste Ausgangsstelle der Erscheinung ist, weil nur er die erforderliche Ausdehnung zur Erzeugung einer kräftigen Fluthwelle besitzt. Die Fluthwelle, einmal gebildet, schreitet von dort aus in westlicher Richtung fort, nach ähnlichen Gesetzen wie jede andere Welle, welche in einem Wasserbecken, sei es durch Windstoß, durch Einwerfen eines Steins oder irgend welche andere Ursache erzeugt worden ist. Auf diese Weise gelangt sie in den indischen Ocean, biegt um den Cap und schreitet durch das atlantische Meer und den Canal weiter fort bis in die Nordsee. Bei uns tritt natürlich die Fluth sehr verspätet ein.

Um z. B. von der Südspitze von Afrika bis zu den Küsten von Spanien, Frankreich und Irland zu gelangen, braucht die Fluthwelle (nach Whewell's Berechnungen) 14—15 Stunden Zeit. Um dann weiter durch den Kanal zu dringen, sind wegen der vergrößerten Widerstände noch 7 Stunden erforderlich. Die Nordsee erhält ihre Fluthen durch Verzweigungen der Fluthwelle, die theils durch den Canal gehen, theils um Schottland herumbiegen. Dieselbe Fluth, welche auf Mittag in Brest erscheint, trifft um 7 Uhr in Dover und Calais, um 8 Uhr in Ostende ein. Dieselbe, um Schottland biegend, gelangt am folgenden Tage Morgens 8 Uhr bis zur Mündung der Themse, so wie bis zu der deutschen Küste, wo sie dann mit der zweiten aus dem Kanal kommenden Welle zusammentrifft und diese verstärkt.

Die Ursachen aller dieser Verspätungen bleiben jedoch wesentlich immer dieselben; die Fluthen müssen daher überall in regelmäßigen und gleichen Perioden auf einander folgen. Die Zeiten ihres Eintretens lassen sich also nach dem Stande des Mondes auf beliebig lange Zeit im Voraus berechnen. Die regelmäßige Verspätung des Eintreffens der Fluth gegen den Meridiandurchgang des Mondes an einem Orte, nennt man seine H a f e n z e i t. Ihre Kennt-

niß ist für den Seefahrer deshalb von Wichtigkeit, weil er danach im Stande ist, die Zeit zu berechnen, wo er in einen Hafen, der einer starken Ebbe und Fluth ausgesetzt ist, gefahrlos und begünstigt vom Fluthstrome einlaufen kann. So tritt bei Ostende zur Zeit von Neu- und Vollmond die hohe Fluth regelmäßig um die Mittagsstunde ein, wonach die Berechnung für jeden Tag leicht gemacht werden kann.

Wenn die Erscheinung der Ebbe und Fluth, durch zwei große Himmelskörper veranlaßt, gewissermaaßen von den Antipoden ausgeht, so ist beim Meerleuchten die Ursache in der Welle selbst enthalten, die, indem sie sich bricht, jenen wunderbaren Phosphorschein ausstrahlt, der uns wie etwas seltsames und übernatürliches mit freudigem Erstaunen erfüllt.

„Das Leuchten des Oceans", sagt von Humboldt in seinen „Ansichten der Natur," gehört zu den prachtvollsten Naturerscheinungen, die Bewunderung erregen, wenn man sie auch Monate lang mit jeder Nacht wiederkehren sieht. Unter allen Zonen phosphorescirt das Meer, wer aber das Phänomen nicht unter den Wendekreisen (besonders in der Südsee) gesehen, hat nur eine unvollkommene Vorstellung von der Majestät dieses großen Schauspiels. Wenn ein Kriegsschiff bei frischem Winde die schäumende Fluth durchschneidet, so kann man sich, auf einer Seitengallerie stehend, an dem Anblick nicht sättigen, den der nahe Wellenschlag gewährt. So oft die entblößte Seite des Schiffs sich umlegt, scheinen röthliche Flammen, blitzähnlich, vom Kiel aufwärts zu schießen."

Und an einer andern Stelle jener großartigen Ansichten: „Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Tropennächte der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphinen ihre leuchtenden Furchen zogen."

In solcher Pracht zeigt sich das Meerleuchten bei

Ostende zwar nicht, aber dennoch als ein entzückendes, nie zu vergessendes Schauspiel. Vorzüglich nach schwülen Tagen, wo die Luft stark mit Electricität beladen ist, wird die Dunkelheit der Nacht durch lange Lichtstreifen erhellt, die wie zuckende Blitze in der Brandung auflodern. Besonders schön erscheint das Phänomen im Hafen, im kohlschwarzen Schatten der Schiffe. Man werfe nur einen Stein in die dunkelste Stelle, und plötzlich verwandelt sich die Finsterniß in ein Feuermeer. Concentrische Ringe hellblauen Lichtes ergötzen das Auge und wiederholen sich mehrmals in immer weiteren Kreisen.

Die wichtigsten Untersuchungen über die Ursachen des Meerleuchtens rühren von Ehrenberg, v. Humboldt und Tilesius her. Letzterer, der Krusenstern auf seiner berühmten Entdeckungsreise begleitete, beobachtete das Phänomen in seinem weitesten Umfange und fand in jeder Beziehung die vorzüglichsten Hülfsmittel zur gründlichen Erschöpfung seiner interessanten Aufgabe. Er schöpfte von dem leuchtenden Wasser und filtrirte es, worauf sich denn ergab, daß das durchgelaufene Wasser den Lichtschein verloren hatte, während die auf dem Filtrum zurückgebliebenen Thierchen ihre Leuchtkraft beibehielten. Die auf diese Weise in den verschiedenen Meeren gefundenen Thierchen untersuchte Tilesius rücksichtlich der Art, Stärke und Dauer ihrer Leuchtkraft auf verschiedene Weise, und erforschte ihre physische Beschaffenheit vermittelst des Microscops. Es leuchten nach Tilesius blos lebende Thiere, nämlich Molluskèn, Crustaceen und Infusorien, aber es giebt deren eine zahllose Menge, die bei Weitem nicht alle bekannt sind. Bei der unermeßlichen Ausdehnung des Meeres und den verhältnißmäßig wenigen Fahrstraßen auf demselben ist dieses sehr natürlich.

Nach den Untersuchungen von Michaelis findet man in der Ostsee leuchtend: eine Annulate und Polynoe fulgurans, die von Ehrenberg, diesem Columbus der microscopischen Welt, in wenigem ihm zugesandten Wasser entdeckt wurde; ferner eine Synchaeta baltica, mehre Arten von Peridinium; eine Art von Prorocentrum und eine Beroë.

Bei Ostende und an der ganzen belgischen Küste scheint nur ein einziges Weichthierchen, die von Suriray 1810 entdeckte Noctiluca miliaris leuchtend zu sein. Dieses Thierchen kann man auch bei Tage mit bloßen Augen recht gut erkennen. Wenn man ein Gefäß mit leuchtendem Meerwasser füllt und dasselbe ruhig stehen läßt, so sieht man am folgenden Morgen eine Menge kleiner Körperchen von der Größe eines Stecknadelköpfchens auf der Oberfläche schwimmen, die größtentheils durchsichtig und farblos, nur an einer Stelle einen milchfarbigen undurchsichtigen Punkt zeigen. Unter dem Microscope sieht man ganz deutlich, daß diese Körperchen kugelförmige Thierchen sind, die an einer Stelle ihrer Oberfläche eine Vertiefung zeigen, wie man sie bei einer Kirsche oder ähnlichen Frucht wahrnimmt, aus welcher statt des Stengels ein ziemlich langes Fühlfädchen hervorragt, das sich langsam hin und her bewegt, als ob es Nahrung suchte.

Daß dieses Weichthierchen die Ursache des Meerleuchtens bei uns ist, und durchaus keine faulende thierische Substanz oder electrische Erscheinung, läßt sich nun leicht beweisen. Filtrirt man nämlich leuchtendes Wasser, so verliert es gänzlich die Fähigkeit des Leuchtens, wohl aber leuchten beim Anstoß die auf dem Filtrum zurückgebliebenen Thierchen.

Schüttelt man leise in der Dunkelheit eine mit Seewasser angefüllte Flasche, in welcher einige dieser Thierchen enthalten sind, so sieht man sie deutlich, wie leuchtende Punkte sich langsam in der Flüssigkeit bewegen.

Während der Dauer eines heftigen Windes verschwindet das Phänomen und stellt sich allmälig erst mit der Ruhe wieder ein. Schon wenn man die Thierchen in der Flasche ein paar Mal heftig schüttelt, hört ihr Leuchten auf, weil sie aus Ermüdung diese Lebensäußerung nicht mehr von sich geben können. Daß aber das Leuchten eine Lebensäußerung ist, geht daraus hervor, daß, wenn man leuchtende Weichthierchen mit Spiritus tödtet, sie jene Fähigkeit gänzlich verlieren.

Im Winter hört das Phänomen auf, nur am Strande kann man hier und da in dem Wasser, welches die Ebbe zurückläßt, schwache Spuren davon sehen, bei größerer Kälte verschwinden aber auch diese.

Der Druck des Windes auf die Oberfläche des Wassers verursacht die Wellenbewegung des Meeres. Je nach der Stärke des Windes und nach der Tiefe des Wassers ist die Größe der Wellen verschieden. Man begreift, wie schwer die Messung ihrer Höhe beim Sturm sein muß, jedoch nach den Schätzungen erfahrener Leute beträgt sie auf dem hohen Meere niemals mehr als 30 Fuß etwa, wozu dann aber noch eben so viel für die Tiefe des Wellenthals gerechnet werden muß. Zwischen zwei solchen Wasserbergen kann immerhin ein hochmastiges Schiff gänzlich verborgen liegen. Was die Temperatur des Meerwassers betrifft, so ist dieselbe an den Küsten höher, als auf dem offenen Meere, wenigstens im Sommer, höher über Sandbänken und Untiefen als über bedeutenden Tiefen.

„Die Fähigkeit des Wassers, Wärme in seiner Masse aufzunehmen, ist durchschnittlich 4 mal so groß, als die des Bodens, oder das Wasser bedarf 4 mal so viel Wärme als der Boden, wenn gleiche Gewichtsmengen beider um eine gleiche Anzahl Grade erwärmt werden sollen. Hierzu kommt, daß die Sonnenstrahlen in dem Wasser, wenn auch nicht mit derselben Leichtigkeit, wie in der Luft, doch sehr tief eindringen, bevor sie vollständig verschluckt oder in fühlbare Wärme verwandelt werden. Sie verbreiten daher ihre wärmende Kraft durch eine größere Masse; eine Wirkung, welche durch die Beweglichkeit des Wassers, Wellenschlag und Strömungen nicht wenig gefördert wird.“ (Buff. Zur Physik der Erde.)

An einer Küste, längst welcher Sandbänke sich hinziehen, die einen Wasserstrich von der eigentlichen Tiefe trennen, wie es bei Ostende der Fall ist, können also die Sonnenstrahlen das Meer viel schneller erwärmen; sie dringen durch das 8 oder 10 Fuß tiefe Wasser, und ihre Wärme wird so gut wie auf dem trockenen Strande, von

der Oberfläche der Sandbänke oder des Meerbodens eingesogen, welche alsdann ihre Temperatur dem darüber befindlichen Elemente schnell mittheilt. Hierzu kommt noch, daß der von der Sonne beschienene Strand während der Ebbe eine bedeutende Quantität Wärme einsaugt, die er der kommenden Fluth mittheilt. Das auf diese Weise diesseits der Sandbänke erwärmte Wasser gleicht aber seine Temperatur mit dem dahinter liegenden nicht so schnell aus; während der Nacht verschwindet wohl die Differenz, am Tage jedoch steigt die Temperatur des Wassers an der Küste um ein merkliches mit der fortdauernden Einwirkung der Sonnenstrahlen. So erklärt es sich, daß das Meer bei Ostende nur einiger Stunden bedarf, damit es seine Temperatur um einige Grad erhöhe, was in einer größern Tiefe durchaus nicht stattfindet.

Daher kommt es auch, daß man in Ostende ein angenehmes Bad, früher, als an der englischen Küste genießen kann, da sich diese steil in's Meer senkt.

Die Temperatur der Meerbusen und Binnenmeere ist wegen der Nachbarschaft der sie umgebenden Ländermassen beträchtlich größeren Schwankungen unterworfen, als die der Oceane. Die Ostsee, die im Winter zum Theil zufriert, hat eine mittlere Sommertemperatur von 15° bis 17° und an einzelnen Sommertagen findet man sogar 20° bis 21°, (Buff) so daß Freunde von lauwarmen Bädern sich bei dieser Gelegenheit dort ohne große Kosten ergötzen können.

Die Temperatur der Nordsee fällt weder so tief, noch steigt sie im Sommer so hoch, da 2 mal täglich frische Fluthen aus dem atlantischen Ocean ihr zuströmen und sie auch noch Strömungen aus den Polarmeeren erhält. Die mittlere Sommertemperatur beträgt daher bei Ostende nicht mehr als 13° bis 14°.

Geschichte der Stadt Ostende.

In unserer kurzen geologischen Notiz über die physischen Revolutionen an der flandrischen Küste bemerkten wir, daß die Dünenkette, welche das dahinter liegende Flachland beschützt, an verschiedenen Stellen durch die Gewalt der Stürme durchbrochen worden ist. Diese offenen Pforten gaben natürlich Veranlassung zum Einlaufen von Schiffen, zur Bildung eines Hafens und Handelsplatzes, und mußten die Menschen zur Ansiedelung einladen. Auf diese Weise ist Ostende entstanden und allmälig angewachsen, nicht durch menschliche Willkür, sondern weil die Lage eine solche war, daß sie nothwendig einigen Verkehr an sich ziehen mußte.

Die ältesten Urkunden über Ostende lassen es in einem ziemlich bescheidenen Lichte erscheinen, da es zu den 33 kleinen Ortschaften gehörte, welche Gobert von Steinland, ein frommer, oder vielleicht auch in seinem Gewissen sehr gepeinigter Ritter der Abtei von St. Bertin, vermachte. Darauf hatte das elende Fischerdörfchen von Ueberschwemmungen, Seuchen und Einfällen der Normannen zu leiden, die unter der schwachen Regierung der Carolinger das ganze Littoral verwüsteten. Trotzdem; da es in seiner Lage den Grund zu seiner Existenz hatte, so konnten auch die schlechtesten Zeiten es eben so wenig ganz vertilgen, als man die Miesmuscheln von den Pfahldämmen des Hafens zu entfernen vermöchte, die sich doch binnen kurzem wieder ansiedeln würden.

Es wundert uns also nicht, daß im Jahr 1267 die Gräfin Margaretha von Flandern, Ostende zur Stadt erhob, und wenn wir uns dabei erinnern, daß bald darauf Brügge der Haupthandelsplatz der Welt wurde, so dürfen wir mit aller Bestimmtheit behaupten, daß das nahe liegende

Ostende auch seinen bescheidenen Antheil an jenem Flor gehabt haben muß. Dieses beweist schon der Umstand, daß im Jahr 1445 Philipp der Gute die ungemeine Güte hatte, den Bürgern zu erlauben, für ihr eigenes Geld einen Hafen an der westlichen Seite der Stadt anzulegen. So gedieh und wuchs das unbedeutende Städtchen und lebte vom Fischfang und dem Einsalzen der Häringe, einer sehr nützlichen Kunst, die Ehre deren Erfindung der Ostender Jakob Kien mit dem Holländer Gilles Beukels aus Huighenvliet theilt. Aber mit dem zunehmenden Wohlstande stellte sich ein verderblicher Uebermuth ein. Anstatt ruhig fortzufahren, Bücklinge einzusalzen und den Blick unverwandt auf's Meer zu richten, mischten sich die Ostender in den Streit der großen Flandrischen Städte mit Maximilian von Oestreich und erklärten sich gegen die Vormundschaftsansprüche des Fürsten. Eine der ersten Folgen dieses Schrittes war, daß Daniel von Praet die Stadt überrumpelte und ausplündern ließ; worauf sie dann noch Maximilian, der keinen Spaß verstand, der ihr von seinen Vorgängern geschenkten Privilegien beraubte. Später erbarmte sich Philipp der Schöne der gezüchtigten Ostender und gab ihnen ihre Privilegien zurück, denen sein mächtiger Sohn, Kaiser Karl der fünfte, neue hinzufügte. Aber die Tage der Ruhe dauerten abermals nicht lange, denn die Zeit der Religionskriege nahte heran, und Ostende erklärte sich für die Verbündeten gegen die spanischen Tyrannen. In dem welthistorischen Kampfe, der sich nun entspinnen sollte, war es ein zu wichtiger strategischer Punkt, um nicht der Schauplatz großer Begebenheiten zu werden.

In seinem Besitze konnten die Niederländer so viele Truppen landen, als sie nur wollten, und beständig ganz Flandern mit ihren Einfällen bedrohen — ein Vortheil, dessen die Spanier sie um jeden Preis berauben mußten; und so war vorauszusehen, daß beide kriegführende Parteien mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte um die Behauptung oder Gewinnung dieses Punktes kämpfen würden.

Die Protestanten, welche die Wichtigkeit ihrer Lage wohl erkannten, befestigten im Jahre 1585 die Stadt mit starken Wällen und einem doppelten Graben, und legten eine bedeutende Besatzung hinein. Die Dünen zu beiden Seiten der Festung wurden abgetragen. Bei dieser Gelegenheit eroberte das Meer einen neuen Eingang, an der Stelle, wo der jetzige Hafen liegt, so daß man dem Platze nur von der westlichen Dünenreihe sich nahen konnte. Dieser Umstand, sowie die ununterbrochene Verbindung mit dem Meere, auf welchem die Niederländer die Oberhand hatten, war es, der während der berühmten Belagerung, die von 1601 bis 1604 dauerte, die größten Anstrengungen der Spanier vereitelte. In diesen denkwürdigen Jahren war Ostende der Haupttummelplatz beider Confessionen und Freiwillige aus allen Nationen strömten entweder zur Fahne der Verbündeten oder zum Panier der Spanier. Die ersten Feldherren des Jahrhunderts erschöpften ihr Genie in der Vertheidigung und im Angriff. Fast kein Tag ohne Verwüstung und Tod, und das alles im Namen der Religion. Endlich gelang es dem Marquis Spinola die Uebergabe der Stadt zu erzwingen, die, wie man es sich leicht denken kann, nur noch ein Trümmerhaufen war.*)

Ostende erholte sich indessen bald unter dem Segen des Friedens. Es wurde neu aufgebaut mit schnurgeraden, breiten Straßen, und verdankt seiner damaligen Zerstörung sein jetziges modernes Aussehen. Der westliche Hafen wurde ausgefüllt und der östliche allmälig verbessert.

Im spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt noch einmal belagert. Doch war dieses nur ein Kinderspiel, verglichen mit dem frühern Kriegslärm. Am 29. Juni wurde Ostende vom General Ouwerkerke bombardirt, und ergab sich schon am 6. Juli. Bald darauf hatten die Ostender alle Ursache, sich des Krieges zu erfreuen, denn der Hafen wurde das Hauptmagazin der anglo-holländischen Armee,

---

*) Das Haus Nr. 32 Rue Longue ist das einzige, welches noch von der Zeit vor der Belagerung herstammt.

was sie für den Schaden der kurzen Belagerung reichlich entschädigt haben mag.

Nach beendigtem Kriege begünstigte Karl der sechste auf jede mögliche Weise den Handel und stiftete im Jahr 1723 die damals so berühmte Ostender Ostindische Compagnie, die aber nur ein kurzes Bestehen von 4 Jahren hatte, weil der Kaiser gezwungen wurde, sie der Politik und dem Handelsneide Frankreichs, Englands und Hollands zu opfern.

Im Jahr 1741 wurde die Stadt auf's Neue von den Franzosen beschossen. Der General Loewendael leitete die Belagerung, die am 8. August anfing und bereits am 23. mit Capitulation endigte.

Der amerikanische Freiheitskrieg, in welchem Oesterreich eine strenge Neutralität bewahrte, sowie die weise Maasregel des menschenfreundlichen Joseph des zweiten, der Ostende (1781) zu einem Freihafen machte, erhoben die Stadt auf den Gipfel des Wohlstandes, weil die Schiffe aller Nationen dieses sichere Asyl aufsuchten. Man muß sich dabei erinnern, daß während der ganzen österreichischen Herrschaft die Schelde fortwährend geschlossen blieb.

Im Jahr 1782 liefen nicht weniger als 2636 Schiffe in den Ostender Hafen ein, ohne die Fischerboote, Schmuggler und Kriegsschiffe mitzurechnen. So wurde Ostende der Centralpunkt eines ungeheuren Handels, und die Bevölkerung nahm dermaßen zu, daß die Stadt vergrößert werden mußte. Trotzdem waren die Miethen furchtbar hoch: ein gewöhnliches Wohnhaus mit Magazin wurde mit 250 Louisdor jährlich bezahlt, so daß damals die Badegäste schlecht weggekommen wären!

Dieser außerordentliche Flor nahm zwar nach beendigtem Kriege etwas ab, doch liefen im Jahre 1794 noch immer 1600 Schiffe ein, und als die „Sansculotten" sich der Stadt bemächtigten, lagen 27 große Westindienfahrer im Bassin.

Mit dem Einzuge der französischen Freiheitsmänner verschwand der Wohlstand der Stadt; denn nun hörte mit

einem Schlage aller Erwerb auf, und sie mußte überdies ihren Befreiern vom kaiserlichen Joch ungeheure Summen an sogenannten Requisitionen bezahlen, wodurch sie so sehr verarmte, daß sie zuletzt für ihre Armen betteln mußte, weil Cassen und Credit erschöpft waren. Ein trauriges Loos für eine Stadt, die noch vor Kurzem so blühend war! Patriotische Feste, das Pflanzen von Freiheitsbäumen, und das Glück, von den Citoyens Amandry und Gadolle regiert zu werden, waren nur eine geringe Entschädigung für das Verlorene. Wenn man also in Ostende vom „bon vieux temps" sprechen hört, so muß man sich etwas weiter als die französische Republik zurückdenken.

Vom Unglücksjahre 1794 bis 1814 machte der beständige Krieg mit England allen Handel unmöglich, und da noch dazu die der Stadt gehörenden Fischerboote zur Zeit des Lagers von Boulogne für den Dienst der Republik in Beschlag genommen wurden, so hörte sogar der Fischfang auf, der unter der holländischen Regierung sich nur langsam wieder hob. Als historisches Factum darf wohl erwähnt werden, daß der König von Württemberg im Jahre 1825 am Ostender Strande als erster deutscher Badegast erschien, und daß Ostende erst von der Zeit an in weiteren Kreisen als Badeort bekannt wurde. Unter Leopold dem ersten, einem Fürsten, den ganz Europa verehrt, ist endlich nach langem Darniederliegen der Stadt ein neuer Glücksstern aufgegangen.

Jährlich sieht sie die Anzahl ihrer Gäste zunehmen, so wie das Eisenbahnnetz sich mehr und mehr über Mitteleuropa ausbreitet, und auch die Fischerei nimmt mit dem dadurch erleichterten Absatz zu.

Clima.

Es würde eine unnöthige Arbeit sein, wenn wir die herrliche Seeluft und die Vorzüge des Ostender Climas im Frühling und Sommer unsern Lesern am Orte selbst anpreisen wollten — denn wozu beschreiben, was ein Jeder fühlt. Sogar der Alpenbewohner gesteht, daß in der reinsten Bergluft die Brust sich nie mit solcher Wollust ausdehnt, als am Ufer des klangvollen Meeres, daß diese Luft es ist, die dem Bade die Krone aufsetzt, und durch ihren milden belebenden Einfluß auch das Gemüth für alle gesellige Freuden und alle Eindrücke einer großartigen Natur empfänglicher macht. Wenn aber das Ostender Clima während der schöneren Jahreszeit durchaus keines Rühmens bedarf, so steht es, was die rauhere Hälfte des Jahres betrifft, in einem desto schlimmeren Ruf, und hierüber circuliren so viele irrige Meinungen, daß man uns erlauben muß, ein Wörtchen dagegen anzuführen.

Einige glauben, der Winter müsse schrecklich kalt sein, denn da die Luft ihnen im Sommer eine liebliche Kühlung zuweht, die mit der drückenden Schwüle, aus welcher sie zu uns geflüchtet, gar angenehm contrastirt, so meinen sie, dasselbe Verhältniß finde auch im Winter statt, und beklagen die Unglücklichen, die ohne doppelte Fenster (zu ihrer großen Verwunderung nirgends zu sehen) eine sibirische Kälte affrontiren müssen.

Wieder andere stellen sich vor, der Wind höre den ganzen Winter nicht auf, mit einer wahren Wuth zu blasen; es gebe dann beständigen Sturm und die schönsten Wellen von der Welt, deren Anblick die Einwohner aber doch nicht genießen könnten, weil es ihnen auch mit dem besten Willen unmöglich sei, dem Aeolus zu widerstehen, der ein für alle Mal den Steindamm für sich behaupten wolle.

Glücklicherweise sind diese Ansichten vollkommen irrig,

der Winter ist in Ostende viel weniger kalt, als an irgend einem Orte in ganz Deutschland, wie wir sogleich beweisen werden, und der Wind ist durchaus nicht anhaltend.

Das Küstenclima überhaupt unterscheidet sich vom Continental- oder Binnenclima durch eine größere Gleichmäßigkeit: es ist nicht so warm im Sommer und nicht so kalt im Winter. Die Nähe des Meeres, dessen Temperatur auch in der rauhesten Jahreszeit nie unter Null sinkt, wirkt erwärmend auf die viel kältere Luft, kraft desselben physikalischen Gesetzes, nach welchem der Ofen seine Wärme den kalten Wänden und Fensterscheiben mittheilt; und im Sommer findet ein entgegengesetztes Verhältniß statt: da die mittlere Temperatur des Meeres viel geringer ist, als die der Luft und beide sich natürlich auszugleichen streben.

Daher kommt es denn, daß, während bei uns die mittlere Temperatur der Luft im Winter + 3° 60′ ausmacht, dieselbe in Frankfurt nicht höher als + 1 °42′ steht, und in Mailand sogar nur + 2° 40′ beträgt. Freilich ist dafür in letzterer Stadt die mittlere Temperatur des Sommers + 22° 8′ und in Frankfurt + 18° 3′, während sie bei uns nur + 17° 80′ erreicht.

Bekanntlich nimmt die Kälte in Europa nach Osten zu; Elbe und Weser frieren regelmäßig jeden Winter zu; die Schelde selten und nie so anhaltend; der Hafen von Ostende bleibt immer offen. Da also die deutschen Küsten östlicher als Ostende liegen, haben sie auch einen strengeren Winter, der aber freilich doch noch milder ist, als der der südlicher gelegenen Provinzen im Innern. So hat Cuxhafen eine mittlere Wintertemperatur von + 0° 51′, während Prag schon auf — 0° 2′ fällt.

Diese Thatsachen werden Manchem auffallend vorkommen; noch mehr aber dürften sie über Folgendes staunen: Der Winter in norwegischen Bergen, welches den mildernden Einfluß des Meeres genießt, ist wärmer als der Winter in Padua, Straßburg und Carlsruhe und an der Südseite

von Island ist er nur wenig kälter, als in Mailand. (Buff. Physik der Erde).

Was nun den zweiten Punkt, den nämlich des Windes betrifft, so gibt es in der kälteren Jahreszeit neben stürmischen Tagen auch sehr viele, um die man uns im innern Deutschland beneiden könnte. Auch im Winter kommt es ziemlich selten vor, daß das Gehen auf dem Damme einem wirklich unangenehm oder schwer würde. Sturmfluthen, bei welchen das Wasser bis über den Damm spülte, ereignen sich vielleicht nur ein paar Mal im Jahre. Dagegen hat Ostende den sehr großen Vorzug, daß es hier sehr selten einen ganzen Tag anhaltend regnet, und man gleich darauf eine schöne trockene Promenade auf dem Steindamm, der Estacade oder am Strande genießen kann.

Dieses ist ein Vorzug, den der Spaziergänger wohl zu schätzen wissen wird, besonders wenn er eine Gegend bewohnt, deren fettiger Lehmboden zum Austrocknen einer Woche schöner Witterung bedarf.

Bei der mäßigen Temperatur des Winters kommen sogar im December und Januar einzelne Tage vor, deren liebliche Milde an den Frühling erinnert, so daß, wenn irgend etwas das Ostender Clima außer der ungemein reinen Luft auszeichnet, es darin besteht, daß die vier Jahreszeiten einander viel näher stehen, und man ihren Wechsel nicht so deutlich wahrnimmt.

Hafen. — Seefahrten. — Schleußen. — Leuchtthurm.

Die Pfahldämme des Hafens (estacade, jetée), die sich weit ins Meer hinausstrecken, und dem Fremden sogleich ins Auge fallen, sowie er den Steindamm betritt,

sind mit Recht ein sehr beliebter Spaziergang. Hier ist man zur Fluthzeit wie auf einer kleinen Insel, ganz und gar vom Meere umgeben. Außerdem gewährt der Anblick des Hafens eine beständige Abwechselung: bald läuft ein schwerfälliges Blankenberger Boot ein, mit Fischen und seltsam aussehenden Amphibien beladen; bald ist es die „Vierge Marie“ oder der „Prince Royal“, der einige seekranke Lustfahrer zurückführt. Dann ist es das eben abfahrende Dampfboot, von dessen Verdeck uns Bekannte grüßen, welche die Wunder der Weltstadt in Augenschein nehmen wollen; und dann wieder ein stolzer Kauffahrer, der mit ausgebreiteten Segeln wie ein muthiges Roß sich ins weite Meer stürzt.

An seinem äußersten Ende erweitert sich der Pfahldamm zu einem großen viereckigen Raume (musoir), auf welchem Ruhebänke angebracht sind, wo man manche angenehme Stunde, von den Wellen umplätschert und der frischen Seeluft angeweht, verträumen kann.

Fast immer findet sich hier eine zahlreiche Gesellschaft zusammen, die durch heitere Mittheilung ihren Genuß erhöht und sich auf die wechselnden Erscheinungen aufmerksam macht, auf die munteren Bewegungen der Delphine oder Tümmler, die sich gar häufig am Eingange des Hafens blicken lassen; oder auf die Schnelligkeit, womit die Seemöve ins Wasser fährt, ein Fischlein herausholt, im Auffliegen fallen läßt und es auffängt, ehe es das Wasser wieder erreichen kann, wahrscheinlich um es sich mundgerecht zu machen. Zuweilen schießt ein Seefalke auf die emsig beschäftigten Möven herunter, und dann ist es lustig anzuschauen, wie die überraschten Jäger mit wildem Geschrei auseinander stäuben.

Wenn man sich am Strande der bereits gebrochenen Wellen erfreut, die ihren milchweißen Schaum in langen auf einander folgenden Linien dem Ufer zuwälzen: so genießt man an dieser Stelle den Anblick der noch steigenden Welle, sieht wie sie sich langsam und majestätisch hebt und bewundert die graziöse Biegung, mit der sie ihrem Fall entgegeneilt. Besonders schön ist dieses Schauspiel, wenn die

westliche Sonne mit ihren schrägen Strahlen den Kamm der eben umschlagenden Welle vergoldet.

Es wird oft gefragt, wozu die schwarzen Tonnen wohl dienen mögen, die am Eingange des Hafens auf hohen Pfählen befestigt sind. Sie sollen bei Tage den Schiffern auf dem Meere die Richtung angeben, welcher sie zu folgen haben, um wohlbehalten in den Hafen einzulaufen. Verschiedene Flaggen, die am Lootsenhause, welches sich über dem Prinzengarten auf dem Walle erhebt, aufgehißt werden, zeigen zugleich die Tiefe des Wasserstandes an. (S. Flaggensignale.)

Nach Sonnenuntergang dienen andere Vorkehrungen dazu, dem Schiffer den Eingang in den sichern Port zu erleichtern. Der Leuchtthurm auf dem Steindamme, um welchen der Cercle du Phare gebaut ist, brennt zu jeder Zeit die ganze Nacht hindurch, es mag Ebbe oder Fluth sein; die beiden anderen Leuchtthürme, deren einer auf dem östlichen Pfahldamme sich erhebt, der andere weiterhin auf den Dünen errichtet ist, werden nur dann angezündet, wenn das Wasser im Hafen eine bestimmte Tiefe hat, bei schon hochgewachsener Fluth oder erst angefangener Ebbe. Schiffe, die ziemlich tief in's Wasser gehen, wissen dann, ob sie das Einlaufen wagen dürfen oder nicht. Die Stellung der Lichter gibt ihnen zugleich die Richtung an. Die auf den Pfählen am Eingange befestigten Laternen, die ein grünliches Licht verbreiten, bezeichnen die Breite des Hafens. Bei nebligem Wetter wird eine Signalglocke an der Spitze des östlichen Pfahldammes geläutet. Dieser wird viel seltener als der andere besucht, doch kann man sich ohne große Mühe übersetzen lassen. In dem kleinen Häuschen, welches der Aufseher des Leuchtthurms bewohnt, wird Kaffee geschenkt. Die Frau, eine geborene Französin, hat schon mehreren Menschen das Leben gerettet, und weiß Einem manches Interessante von Sturm und erlebten Gefahren zu erzählen. Wenn die empörten Wellen mit furchtbarer Gewalt gegen das Balkenwerk anstürmen, mag es den armen Leuten wohl schaurig vorkommen in der von aller Hülfe entfernten einsamen Meer-

wohnung. An der Hafenbrücke stehen immer einige Boote den Lustfahrenden zur Verfügung, die mit ihren im Winde spielenden bunten Wimpeln und Flaggen und ihrem hellgrünen Anstrich sehr einladend aussehen, besonders bei heiterem Sonnenschein und ruhigem Wasser. Die Bootsleute, die auf der Brücke selbst stationiren, lassen es natürlich nicht an Einladungen dazu fehlen. Die Taxe, welche sie verlangen dürfen, beträgt 12 Franken für 2 Stunden, für eine Fahrt in einem größeren Boote, woran dann so viele Theil nehmen können, als das Fahrzeug faßt. Ist die Gesellschaft weniger zahlreich, so thut man wohl daran, vorher einen Accord mit ihnen zu machen. Sie sind dann auch mit der Hälfte und einem Trinkgeld zufrieden. Will man gerne allein oder zu zweien eine kurze Fahrt in einem kleineren Boote machen, so begnügen sie sich mit 3 oder 4 Franken. Alle diese Bootsleute bilden eine Gesellschaft; wenn sie deutsch mit den Fremden reden, so brauchen sie immer das zutrauliche Du: Willst Du fahren, Herr, das Wasser ist so schön! oder: Komm Sie, Freund, Du wirst Plaisir haben! Verläßt man die Hafenbrücke, um links den kleinen Erddamm zu verfolgen, so gelangt man zuerst zum Landungsplatze der Dampfboote, und darauf zu den „Bassins de Commerce“ oder „Docks“, die eine sehr ansehnliche Größe haben und offenbar nach einem Maaßstabe angelegt sind, der die jetzigen Bedürfnisse des Handels bei weitem übertrifft. Sie wurden unter der Regierung Maria Theresia's ausgegraben, und im Jahr 1776 vollendet.

Außerhalb des Brügger Thores hat man sogleich die Schleußen vor sich, welche die sogenannten „Bassins de Retenue“ vom Meere trennen. Bei tiefer Ebbe werden diese Schleußen geöffnet und das Wasser stürzt dann aus den während der Fluthzeit angefüllten Bassins durch den Hafen ins Meer. Die ganze Einrichtung dient dazu, der Versandung des Hafens entgegen zu wirken, doch scheint sie zur Erreichung dieses Zweckes nicht kräftig genug. Die durch die geöffneten Schleußen hervorstürzende Wasserfluth bildet einen prächtigen Fall, dessen Anblick man nicht versäumen

sollte. Die Zeit der Oeffnung kann man leicht erfahren. Die schönen Schleußen bei Slykens dienen einem anderen Zwecke: sie trennen den Brügger Canal vom Meere und bilden die Scheidewand zwischen dem süßen und dem salzigen Wasser. Ihr Bau wurde im Jahr 1754 begonnen und 1758 mit einem Aufwande von nahe an 2 Millionen Gulden vollendet.

Es ist unbegreiflich, wie man immer nur Napoleon im Munde führen hört, als ob vor ihm noch nie an große öffentliche Arbeiten gedacht worden wäre. Die hauptsächlichsten Hafen- und Wasserbauten in und um Ostende, sowie der schöne Leuchtthurm rühren noch von der österreichischen Regierung her; nur die Schleußen an den Bassins de Retenue sind von Napoleon. Es ist zu bedauern, daß die schlanke dorische Säule des Leuchtthurms durch das herumgebaute Gesellschaftslocal den Blicken entzogen wird; da sie früher die größte Zierde des Dammes ausmachte. Sie hat eine Höhe von 26 mètres, 132 Stufen führen in die Laterne, die ihr Licht 12 Seemeilen weit über das Meer hinwirft, Man genießt von dort oben eine weite Aussicht, doch ist sie nicht lohnender, als die von der oberen Terrasse des Cercle.

Der Aufseher wohnt in einem kleinen Häuschen am Fuße des Leuchtthurms und ist für eine Kleinigkeit Fremde zu begleiten erbötig.

Handel und Verkehr.

Der Handel von Ostende, wenn auch im Vergleich mit dem von Antwerpen nur höchst unbedeutend, bietet doch einige interessante Particularitäten, auf welche wir unsere Leser aufmerksam machen wollen.

Die Haupteinfuhrartikel sind: Bauholz aus Norwegen, Steinsalz und Guano. Das Steinsalz kommt aus Liver-

pool und wird in der Stadt selbst in drei Salinen gesiedet und raffinirt, wozu man das Seewasser benutzt. Der Guano ist bekanntlich ein Artikel, der erst seit 10 Jahren von der Westküste Südamerika's in größeren Quantitäten nach Europa eingeführt wird, und nicht nur die Productionsfähigkeit des Bodens erhöht, sondern auch für den Schiffer und den Kaufmann eine nicht unbeträchtliche Quelle des Verdienstes geworden ist.

So wirkt ein jeder Fortschritt in den weitesten Kreisen befruchtend. Daß Liebig auf den Guano aufmerksam machte, verschafft dem Arbeiter in Chili seinen Tagelohn und dem Ostender Kaufmann einen Gewinnst, der, auf andere Weise angelegt und ausgegeben, wieder anderen Industrieen Vortheil bringt.

Der Bedarf der Stadt an Colonialwaaren wird aus Antwerpen bezogen.

Die Hauptausfuhrartikel sind: Eichenrinde, mitunter Kartoffeln und Getreide, besonders aber frische Lebensmittel: Geflügel, Kaninchen, Butter, Eier, wovon in der kalten Jahreszeit jedes Dampfboot nach London ansehnliche Quantitäten mitnimmt. Dieser Handelszweig hat eine Bedeutung erlangt, die man kaum ahnen sollte, und ist noch immer in vielversprechendem Wachsthum begriffen.

So wurden allein an Butter

im Jahr	1846	143,822 Kilo.	an Werth	182,654 Frcs.
„ „	1847	382,251	„ „ „	688,053 „
„ „	1848	687,731	„ „ „	1,237,915 „

nach England exportirt. Die Butter kommt sogar von Courtrai und Audenaarde, und nur die beste Qualität paßt für den englischen Markt, wo sie als frische verkauft wird. Es giebt Häuser in Ostende, die in den Wintermonaten für mehr als 20,000 Fr. wöchentlich ausführen.

Höchst bedeutend ist der Export von Kaninchen, die in England bei den geringeren Volksklassen eine sehr beliebte Speise sind. Im Jahr 1848 wurden 662,280 Kilogrammen verschickt. Im Winter wandern wöchentlich an die 40,000 dieser Thiere, in großen Kisten verpackt, nach Lon-

von aus. Tausende von armen Familien beschäftigen sich mit der Kaninchenzucht, und ziehen aus diesem Handel einen kleinen Vortheil, der ihnen wenigstens das Leben erleichtert. Sogar der Werth der exportirten Eier beläuft sich auf eine ansehnliche Summe. Es wurden ausgeführt:

1846	für	76,805	Frcs. an Werth.
1847	„	229,175	„ „ „
1848	„	182,878	„ „ „

Sehr viel Geflügel findet, lebend oder todt, beständig seinen Weg nach England. Man ist eifrig damit beschäftigt, die Schweinezucht in Flandern zu heben, um auch mit diesem Artikel den guten Kunden John Bull zu regaliren. Wir sehen also, welch eine Wohlthat die freie Einfuhr von Lebensmitteln in England für den Bauern an der flandrischen Küste und so manchen Zwischenhändler geworden ist. Der Speditionshandel nach Deutschland ist im Ganzen unbedeutend, doch gewinnt er eine größere Ausdehnung, sobald die Schifffahrt auf der Schelde durch den Eisgang unterbrochen wird, was aber nicht alle Jahre der Fall ist, und gewöhnlich nur einige Wochen dauert. Bei strengem Winter sind alle Häfen der Nordsee blokirt, und Ostende ist der einzige, dessen Verbindung mit dem Meere offen bleibt. Der Reiseverkehr mit England, den unsere Stadt vor einigen Jahren fast ausschließlich an sich gezogen, hat abgenommen, seitdem die Eisenbahnen, welche Boulogne und Calais mit Paris und Brüssel verbinden, vollendet worden sind. Die meisten Passagiere ziehen die kürzere Seereise vor; doch ist es sehr die Frage, ob sie etwas dabei gewinnen; denn das Meer ist an der schmalsten Stelle der Meerenge stets am unruhigsten. Vor einigen Jahren belief sich die Anzahl der Reisenden hin und zurück, die den Weg über Ostende einschlugen, auf 35,000; im vorigen Jahre betrug sie nur noch 23,000. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie aber steigen, sobald die Luxemburger Bahn und die directen Bahnen zwischen Brüssel und Namur und Brüssel und Gent in's Leben treten. Ostende wird dann vermittelst einer fast geraden Eisenbahnlinie mit Mannheim zusammenhängen, und unstreitig für

alle Reisende aus der Schweiz und vom Oberrhein auf dem nächsten Wege nach England liegen. Diese Bahnen versprechen auch einen großen Zuwachs für das Bad, sowie sie den Exportkreis der Fische und Austern erweitern werden. Es giebt überhaupt keine Stadt, die den Eisenbahnen, den Dampfbooten und den liberaleren Handelsgrundsätzen mehr zu verdanken hätte, als Ostende. Sie hat alle Ursache, eben so sehr Revolutionen auf dem Continent zu fürchten, als sie von einem jeden materiellen und politischen Fortschritt einen Zuwachs ihres Wohlstandes erwarten darf.

Der Hafen von Ostende besitzt 18 Kauffahrteischiffe: 6 gehören dem Hause Duclos-Assandri, welches auch ein Bank- und Wechselgeschäft betreibt; 4 A. u. J. van Iseghem, das sich ebenfalls mit Bankgeschäften abgiebt; 4 den Duyts u. Comp.; 3 J. Serruys u. Comp. und 1 Delpierre. Mit London ist zweimal wöchentlich Dampfverbindung; die Packet-Dampfboote nach Dover sind nur für den Passagierdienst eingerichtet. Consuln oder Agenten, welche nöthigenfalls die Interessen der unter ihrer Nationalflagge segelnden Schiffe wahrnehmen sollen, sind von verschiedenen Mächten in Ostende accreditirt. Nur der englische und französische genießen eine Besoldung: Oesterreich und Rußland haben keine Consuln.

Die Ostender Fischerei.

Wenn auch die Stadt Ostende aus dem Besuch der Seebäder ihren besten Erwerb zieht, so ist doch die Fischerei unstreitig ihre Hauptindustrie. Sie beschäftigt gegenwärtig 113 große, mit einem Verdeck versehene Boote, deren jedes 6 Mann Bemannung hat. Rechnen wir nun noch die zahlreichen Familien der Fischer hinzu, die fast immer sehr

früh heirathen, die vielen sonstigen Arbeiter, die sich mit dem Landen, Einpacken, Verschicken und Verkaufen der Fische beschäftigen, sowie die vielerlei kleinen Industrieen, deren Betrieb vom Fischfang abhängt, wie das Seil- und Segelmachen, das Bauen und Ausbessern der Boote, so wird es uns erklärlich, wie ein großer Theil der Stadt ihm seine Nahrung verdankt. Von der Bedeutung des Fischfangs macht sich der Fremde um so weniger einen Begriff, da im Sommer fast alle Boote auf dem hohen Meere mit dem Härings- und Kabeljaufang beschäftigt sind.

Der Sommerfischfang fängt nach Ostern an, und dauert bis gegen Ende September; er wird an der Doggerbank, mitten in der Nordsee oder an der Küste von Island und der Feröer betrieben, zur Zeit, wo der Kabeljau (Gadus morrhua) sich schaarenweis in jenen Strichen einfindet. Der eingefangene Fisch wird an Bord gesalzen, in kleinen Tönnchen verpackt und in Ostende unter dem Namen Laberdan, öffentlich versteigert. Die beste Sorte, die am frischesten eingesalzene, heißt Landorium.

Die Fischer bleiben auf der See, bis sie eine gehörige Menge eingefangen haben und machen gewöhnlich zwei Sommerreisen.

Im Winter wird in der Entfernung von einigen Seemeilen gefischt; die Reise dauert dann nur einige Tage, und die Fische werden ohne Manipulation auf den Markt gebracht. Sobald ein Boot mit frischem Fisch ankommt, muß derselbe sogleich in einer offenen Halle (la minque) auf dem großen Fischmarkt verkauft werden. Die Versteigerung wird durch das Läuten einer Glocke angekündigt. Es werden auf einmal so viele Fische, als eine Frau in einem Korbe wegtragen kann, gewöhnlich für 2—3 Franken zugeschlagen, und das ganze Geschäft ist in kurzer Zeit beendigt. Auf dem Fischmarkte werden die Fische alsdann von den Fischweibern einzeln verkauft, oder auch wohl in der Stadt herumgetragen. Sowie die Witterung es erlaubt, verschickt man einen guten Theil des Fanges ins Innere, ja sogar nach Deutschland. Der jährliche Werth des à la minque und direct am Hafen verkauften

Fisches beläuft sich auf mehr als eine Million Franken, eine Summe, die sich noch bedeutend vergrößert, ehe der Fisch auf den Tisch des Consumenten kommt.

Es wird hier nun wohl an der Stelle sein, die hauptsächlichsten Fischarten zu nennen, deren Bekanntschaft unsere Gäste in den Hotels und Restaurants zu machen pflegen.

Der feinste und wohlschmeckendste von allen ist der Tarbot (Pleuronectes hypoglossus), der schon von den Römern hochgeschätzt wurde. Mancher wird sich bei seinem Genuß des Kaisers Domitian erinnern, der einst den Senat zusammenrufen ließ, um zu berathen, auf welche Weise — ein ungeheurer, das Maaß aller existirenden Kochgeschirre übertreffender Tarbot zubereitet werden sollte.

Der Kabeljau kommt auch in frischem Zustande auf den Tisch. Häufiger noch erscheint die Zungenscholle (Pleuronectes solea), einer der gemeinsten Nordseefische, aber dabei eben so gesund als schmackhaft. Einer der theuersten Fische ist die schmackhafte, aber ziemlich unverdauliche Makreele (Scomber scombrus), die sich eben so sehr durch den schönen Perlmutterglanz ihrer Schuppen auszeichnet, als der Rochen (Raja) durch seine abschreckende Häßlichkeit. Im Jahr 1842 wurde von den hiesigen Fischern ein monströser Glattrochen gefangen, der 12 Fuß lang und 9 Fuß breit war, so daß 10 Männer Mühe hatten, das Thier zu handhaben.

Bemerkenswerth sind ferner noch: der Schellfisch (Gadus aeglesinus), die Glattbutte (vläm. Griete), die Heilbutte (vläm. Elibot), der Platies (vläm. Plaeten), und der Salm, den wir zwar zuletzt nennen, der aber seiner Güte nach gleich nach dem Tarbot hätte stehen sollen.

Daß sich außerdem noch manches andere eßbare und nicht eßbare Seethier in den Netzen unserer Fischer verliert, welches dann wohl als Curiosum mitgebracht wird, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Im Sommer wird der Ostender Fischmarkt größtentheils durch Blankenberger Boote versehen, die mit ihren

viereckigen Segeln und schwerfälligem Rumpf an die Kindheit der Schiffsbaukunst erinnern.

Die Fischer sind in der Regel ein sehr gesunder Menschenschlag; ihr mühseliger Beruf, an den sie von Kindheit an gewöhnt sind, giebt ihnen eine eiserne Kraft. Wie der Indianer leben sie fast immer im Freien, müssen, wie er, ihre Nahrung unmittelbar der Natur abkämpfen, und bleiben, wie er, von den meisten Krankheiten verschont, welche den üppigen Städter befallen. Da sie mehr mit den Elementen als mit der Menschheit verkehren, so hat ihr Charakter manches von der Unverdorbenheit des Naturkindes. Zwar sind sie rauh wie der Nordwind, der sie so häufig vor sich her treibt, und leider nicht selten durstig wie der trockene Seesand — aber dagegen sind sie gutmüthig, offenherzig und aller Tücke und Falschheit fremd. Dieser gerade Charakter und die Gefahren mit denen sie zu kämpfen haben, üben einen unwiderstehlichen Zauber auf das weibliche Herz aus. Der größte Wunsch eines Ostender Mädchens ist, einen Fischer zu heirathen, wie Desdemona sagt sie von ihrem Geliebten:

„I love him for the perils he hath passd“

und sehnt sich, ihr Loos mit dem seinigen zu verknüpfen, trotz der vielen Beispiele von Schiffbruch, die sie vor Augen hat, trotz des traurigen Looses so vieler jungen Wittwen und Waisen.

Wenn der Sturm an der Küste heult, dann eilen die zurückgebliebenen Frauen ans Meer, und heften stundenlang ihre Blicke auf die graue Tiefe, ob sie nicht das erwünschte Boot in der Ferne erspähen können. So vergehen oft Tage und Wochen in banger Erwartung. Doch wenn auch der Fischer im Angesicht des Hafens kreuzt, so ist er doch noch nicht der Gefahr entronnen; denn nicht selten verfehlt das Boot den Eingang, oder wird im Hafen selbst durch die furchtbare Gewalt der Wellen gegen das Balkengerüste geschleudert. Man kann sich den Jubel denken, wenn es endlich die letzte gefährliche Stelle vorbeisegelt und plötzlich die vollkommenste Sicherheit auf eine so kritische Lage folgt.

Hat der arme Fischer auf diese Weise tagelang mit dem Sturme gekämpft, so ist er nicht einmal so glücklich, irgend einen Lohn für die überstandene Gefahr mit nach Hause zu bringen; denn die noch bei gutem Wetter gefangenen Fische werden durch das Hin- und Herwerfen so beschädigt, daß sie gar nicht mehr als Nahrung dienen können. Wollte er ein Dankopfer für sein gerettetes Leben bringen, so müßte es ein ähnliches wie das des griechischen Fischers sein:

Götter des Meeres, euch bringt Lukillios, weil er den Wellen
Glücklich entronnen, sein Haar, alles, was übrig ihm blieb!

Die Austernparks.

Da an der ganzen belgischen Küste der Meeresboden nur aus losem Sand besteht, der keinen festen Anhaltspunkt darbietet, auf welchem Austernbänke sich bilden könnten, so muß der größte Theil dieser wohlschmeckenden Schaalthierchen, die zur Consummation Belgiens und eines Theils von Deutschland und Frankreich dienen, von Harwich, Colchester und andern Punkten an der englischen Küste in Ostende eingeführt werden. — Die Auster leidet aber sehr auf ihrer Ueberfahrt, und wird dabei eben so seekrank und miserabel, als manche ihrer späteren Consumenten nach Durchmachung einer ähnlichen Tour. Sie kann also nicht direct verschickt und verschluckt werden, wenn sie ihren wohlverdienten Ruf des Wohlgeschmacks bewähren soll: sondern muß sich erst auf einer Zwischenstation von den erlittenen Strapatzen und Unbilden erholen. Zu diesem Ende sind nun die Ostender Austernparks angelegt: große, ausgemauerte, durch Schleußen mit dem Meere in Verbindung stehende Bassins, in welche das Wasser ab- und zugelassen werden kann. Hier werden nun Hunderttausende von Austern aufbewahrt; hier

überwinden sie die Folgen ihrer Ueberfahrt und erlangen die Gesundheit wieder, die sie auf ihrem heimathlichen Felsen genossen; von hier aus können sie frisch und im besten Zustande, so wie Bestellungen einlaufen, per Eisenbahn in's Innere verschickt werden. Die Leichtigkeit der Communicationen hat auch diesen Handel seit den letzten Jahren bedeutend gehoben, und verspricht ihm eine noch blühendere Zukunft. So verproviantirt Ostende einen Theil des Pariser Markts, was früher nicht möglich gewesen wäre.

Obgleich nun die Austern in den Parks ihre ursprüngliche Güte wieder erlangen — so ist es doch wohl zu viel behauptet, daß sie hier fetter und besser gemästet werden, als die sogenannten „Native Oysters" auf ihren Bänken im Meeresgrunde.

Wenn man in den Bassins immer dafür Sorge trägt, daß auf der einen Seite das Seewasser mit frischen Nahrungstheilen geschwängert zu- und auf der andern die Excremente und sonstigen Unreinlichkeiten mit sich nehmend, wieder abfließe und besonders darauf sehen muß, daß die Behälter äußerst reinlich gehalten werden, so ist dieses nur eine Nachahmung der natürlichen Bewegungen des Meeres selbst, welches durch den ewigen Wechsel der Fluth und Ebbe die Austernbänke stets mit dem frischesten Seewasser bedeckt.

Schon bei den Römern galten die Austern für einen der größten Leckerbissen, so daß Plinius sie „mensarum palmam et gloriam" nennt, und die damaligen Feinschmekker, wie Juvenal uns berichtet, die verschiedenen Sorten von einander zu unterscheiden wußten:

Circeis nata forent,
An Lucrinum ad saxum Rutupino ve edita fundo
Ostrea, callebat primo deprendere morsu.

Mancher Badegast wird es sehr bedauern, daß in den Monaten, worin kein r vorkommt, während welchen doch das Seebad am meisten besucht wird, die Austern nicht so gut sind, und er also keine Gelegenheit hat, dergleichen vergleichende Studien zu machen; doch sind sie ge-

gen Ende August schon recht genießbar. Es giebt 4 solcher Austernparks: am Wege von Cercle du Phare nach dem Hafen (Musin), vor dem Brügger Thore, auf dem Wege nach Slykens und jenseits des Hafens. Bei Musin findet man auch eine Restauration, wobei man den Vortheil hat, die Schaalthiere, so wie sie aus ihrem Elemente kommen, zu genießen. Der stehende Preis in ganz Ostende ist 4 Franken das 100. Außer ihrem Wohlgeschmack haben die Austern noch die gute Eigenschaft, leicht verdaulich und nahrhaft zu sein — so daß sie sogar Convalescenten gereicht werden können.

In jedem Austernpark ist ein besonderer Behälter für die Hummern, die von der norwegischen Küste eingeführt werden, und ebenfalls auf dieser Zwischenstation den Moment des Verkaufs abwarten. Ihr Preis variirt von 2 bis 6 Franken das Stück, je nach der Größe und Zufuhr. Sie werden in besondern Schiffen mit doppeltem durchlöcherten Boden herübergebracht. Das Phänomen ihrer Häutung oder Entpanzerung ist interessant. „Wir hatten mehre Male Gelegenheit," sagt der Reisende Kohl, „die dabei vorgehenden Processe wenigstens theilweise zu beobachten. Zuerst öffnet sich der Panzer des Thieres gerade mitten auf dem Rücken, dort wie die Rinde eines Baumes auseinander platzend. Hier zieht sich nun die dicke weiche Fleischmasse, an der wie an einem Centralcylinder alle übrigen Glieder ansitzen, zuerst heraus. Der Schwanz hinten, die Scheeren vorn, die Beine unten folgen, alle ihre Gehäuse verlassend, allmälig nach. Mit der ganzen Operation ist das Thier in 3 Tagen fertig. Das Schwierigste dabei ist das Durchbringen der Scheeren. Diese sind vorn ganz dick und breit, und haben hinten einen sehr engen Hals, durch den nun die ganze Masse hindurch muß. Doch ist diese zur Zeit der Häutung beinahe so weich und elastisch, wie Federharz. Sie verwandelt sich, indem das Thier mit dem Hauptkörper zupft und zerrt, in dem engen Halse zu einem dünnen Faden und nimmt nachher gleich wieder ihre natürliche Gestalt an. Mitunter aber, wenn ein Hummer

zu hitzig ist und sich zu rasch zu entkleiden strebt, reißt doch wohl die Masse, es bleibt ihm ein Glied im Mantel stekken und er muß sich hinfort mit einer Scheere behelfen.

Die entpanzerten Hummern sind in der ersten Zeit sehr scheu und schüchtern und fast so ermattet, wie andere Thiere nach ihrer Entbindung. Sie ziehen sich in irgend ein Versteck zurück, bis ihre neue Haut etwas verhärtet und verkalkt ist. Sie fürchten sich besonders vor ihren eigenen Brüdern; denn diese machen sich gar zu gern über einen solchen weichen und schaallosen Genossen her und fressen ihn als einen sehr bequemen und köstlichen Braten mit Haut und Haaren auf. Die Hummerbesitzer passen daher auch immer auf, und nehmen, um dieser Grausamkeit zu begegnen, die gehäuteten Hummern alsbald aus ihrem Magazine heraus und setzen sie in besondere Behälter."

Die Spitzenklöppelei.

Das Spitzenklöppeln, jene uralte Industrie der Flaminger, hat man Gelegenheit, auch in Ostende kennen zu lernen, wo sich viele Frauen und Mädchen damit beschäftigen. Zur Sommerzeit sieht man sie in den abgelegenen Straßen vor ihren Wohnungen sitzend und die Fingerarbeit mit Gesang accompagnirend — zum Theil alter Balladen, die sich von Mutter auf Tochter vererben und manche historische Erinnerung aufbewahren.

Wir sind nun durchaus keine Spitzenkenner, und müssen sehr um Entschuldigung bitten, wenn in Folgendem sich Irrthümer einschleichen sollten, doch haben wir aus glaubwürdiger Quelle vernommen, daß ein jeder Ort in Belgien sein besonderes Genre von Spitzen, seinen besondern Point fabricirt. Die berühmtesten Points sind Point de Bruxelles

mit welchem die Prachtkleider der größten Damen verziert werden, und der eben so kostbare Point de Malines.

In Ostende werden besonders die wegen ihrer großen Solidität so beliebten und gesuchten „Valenciennes„ gemacht — welche in sehr vielen Läden zu kaufen sind, und auch wohl von den Spitzenhändlerinnen auf dem Steindamme feilgeboten werden; bei denen man aber sehr abbieten muß.

Leider wird die Arbeit sehr schlecht bezahlt. Die armen „Spellewerkers" sind oft im Winter genöthigt, die verfertigten Spitzen um einen Spottpreis loszuschlagen, und den Hauptnutzen gewinnen dann die Spitzenhändler, so daß es hier wie bei so manchem andern Geschäfte

Sic vos non vobis mellificatis apes

heißt.

Vornehme Damen nehmen mitunter in der Saison Unterricht im Spitzenklöppeln, und so kommt es denn wohl vor, daß eine Ostender Fischertöchter erlauchte Schülerinnen hat.

Umgebung der Stadt — Oudenburg — Slykens.

Wer nur die Badeörter des Inlandes kennt mit ihren anmuthigen Anlagen, wo die Kunst des Gärtners sich erschöpft die Reize der Natur zu heben; und ähnliches am Rande des Meeres zu schauen hofft — der freilich muß sich sehr getäuscht fühlen, beim Anblick der baumlosen Ebene, die Ostende umgiebt. Hieran sind die heftigen, austrocknenden und salzreichen Weststürme schuld, die einen kräftigen Baumwuchs nur an geschützten Stellen erlauben und unsere Umgebung des schönsten Schmuckes der Fluren berauben.

Freilich theilen wir dieses Geschick, wie der vielgereiste Kohl uns berichtet, mit allen südlichen und östlichen Küsten der Nordsee, und derselbe Baummangel soll in einer gewissen Entfernung vom Meere in Friesland und in Oldenburg, wie im Bremischen, im Schleswig-Holsteinischen und in Jütland sich wiederholen — doch ist dieses nur ein schlechter Trost. Einen viel besseren gewährt das Meer mit den eigenthümlichen Genüssen seines Strandes und seinem erfrischenden Athem, so daß auch wir mit Campbell auszurufen geneigt sind:

With thee beneath my windows, pleasant Sea,
I long not to oérlook earth's fairest glades
And green savannahs!

Doch würde man sehr irren, wenn man aus dem Mangel an höheren Gewächsen auf Unfruchtbarkeit des Bodens schließen wollte. In ganz Flandern giebt es keinen, der so productiv wäre, als der der fetten „Polders", die unmittelbar an die Dünen stoßen. Dafür zeugen der hochwüchsige Weizen und der üppige Klee, die prächtigen Gersten- und Bohnenfelder, die bis nahe an die Stadtthore sich erstrecken — besonders aber spricht dafür die unumstößliche Beredtsamkeit der Zahlen, da die Hectare guten Polderbodens bei Ostende mit 5000 Franken bezahlt wird; einem Preise, den das Land der Oase bei Oudenburg oder des schönen Gartens, in welchem Brügge liegt, bei weitem nicht erreicht. Gewiß wäre es manchem Berichterstatter über Ostende, der von der „öden Sandwüste" spricht, sehr zu wünschen, wenn er einige Morgen dieser Sahara besäße!

So sehr der Ackerbau in Flandern auch vorgeschritten ist, so hat ein tüchtiger Ostender uns doch belehrt, daß er mancher bedeutenden Verbesserung noch fähig ist. — Die Pachtcontracte laufen gewöhnlich nur 9 Jahre, so daß dem Pächter keine Zeit gelassen wird, große Verbesserungen vorzunehmen — auch soll die Unwissenheit der Bauern der Einführung verbesserter Methoden im Ackerbau und bei der Viehzucht sehr im Wege stehen.

Doch vergessen wir nicht, daß wir eben nur ein Weg-

weiser sind, und unser Leser nicht von uns zu wissen verlangt, wie es in der flamändischen Agricultur aussieht, sondern wohin er angenehme Ausflüge machen kann — wenn er einmal zur Abwechselung sich vom Meere wegwenden will. Die interessanteste Excursion ist nun freilich nach Brügge, doch auch in größerer Nähe empfehlen sich uns Oudenburg und Slykens als angenehme Ziele einer Promenade.

Oudenburg ist ein Dorf, wie man selten eins in Deutschland findet, und verdiente schon deshalb einen Besuch, weil es ein gar anmuthiges Bild ländlicher Zufriedenheit und Stille darbietet. Hat man einige Wochen lang die erhabenen Naturscenen am Meer beschaut, oder sich unter den vielen geputzten Menschen umhergetrieben — dann erfreut Einen um so mehr der Anblick dieses hübschen Obstgartens, dieser einfachen Landleute, die nichts vorstellen wollen. Im Contrast besteht also der Hauptreiz, den eine Excursion nach Oudenburg gewährt — so wie das Urseren Thal viel grüner und lieblicher erscheint, weil der Weg dahin durch die aller Vegetation beraubten Schöllenen führt.

Um nach Oudenburg zu gelangen, benutzt man gewöhnlich den nach Brügge fahrenden Bahnzug bis Plasschendaele, von wo aus man dann noch $^1/_2$ Stunde bis Oudenburg zu gehen hat. „Die dahin führende Straße", sagt Zeller (Jugendblätter 1848), „ist zwar ein tiefgehender Sandweg, der jedoch für den Fußgänger gangbare Seitenpfade hat, welche theils an Weiden, theils an Fruchtfeldern vorbeiführen. Bald winken auch höhere Baumgruppen dem Wanderer entgegen, unter ihnen eine besonders hoch und geschlossen hervorragende Partie. Diese schöne Gruppe hochwüchsiger Ulmen umgiebt die freundliche Ortskirche, und beschattet den gar friedlich gelegenen Friedhof, der jene einfaßt."

„Der flandrische Dorfcharakter drückt sich zunächst in den niedlichen, niedrigen, einstockigen backsteinernen Häuschen aus, zwischen welchen auch schöne stattliche und mehrstöckige Gebäude herausschauen, von regelmäßigen, reinlichen,

gepflasterten Straßen durchschnitten. Außer einigen Hauptstraßen in der Mitte des Dorfes, wo die Häuser wie in Ostende aneinanderhängend gebaut sind, tritt, gegen den Umfang des Dorfes zunehmend, eine üppige Vegetation zwischen die äußeren Wohnungen; viele derselben sind von kräftigen Weinstöcken bekleidet, welche also gepflanzt sind, daß der Stock bis zur Traufe des niedrigen Daches kahl ist, und die Reben sich erst über das Dach hinbreiten und dieses auch völlig auf der Südseite bedecken, so daß in voller Wahrheit von diesen Hausbesitzern „jeglicher unter seinem Weinstock wohnt." Wohl fehlt zu dieser alttestamentlichen lieblichen Wohnstätte noch der Feigenbaum; desto reichlicher grünen aber hier alle andern, minder südlichen Fruchtbäume und beerentragenden Gesträuche. Vor Allem erquicken das Auge viele stattliche Nußbäume, dazu Birn-, Aepfel-, Pfirsich- und Kirschbäume. Unter dem dichten Schatten dieses das Dorf umgebenden Obstwaldes gedeihen in großer Menge, in diesen grünumfriedeten Gärten die schönen Beerenfrüchte, welche den Obstmarkt Ostende's versehen, weshalb auch Oudenburg der Obst- und Gemüsegarten Ostende's genannt wird. — Wir wurden in dem Estaminet der Bogenschützen sehr gut und billig gespeist und getränkt und gedachten hier in heiterem landsmännischem Verein der Heimath und unserer dortigen Lieben."

Slykens ist mit viel weniger Umständen als Oudenburg, zu Fuß, zu Wagen oder zu Wasser zu erreichen. Die Bootsleute an der Hafenbrücke sind eben so bereit, einen links ins Meer, als rechts auf dem Canal nach dem „Sas de Slykens" zu fahren. Es liegt etwa eine Viertelstunde vor dem Brügger Thor an der künstlichen Wasserstraße, die breit und mächtig wie ein kleiner Fluß in schnurgerader Richtung sich auf Brügge hinzieht.

Das gewöhnliche Ziel einer Promenade nach Slykens ist das stattliche Haus des Herrn Paret, an der andern Seite des Canals, rechts von der Schleusenbrücke, und schon von weitem kenntlich durch die Inschrift: Cabinet d'histoire naturelle. Man muß sich aber nicht denken, daß hier nur

ungenießbare Naturalien zur Schau gestellt werden — auch Kaffee und Wein, so wie auf Vorausbestellung eine gute Mittagstafel erwarten den Ermüdeten. Die stille Wasserstraße, deren ruhige Oberfläche so sehr gegen das ewig bewegliche Meer absticht, so wie die schönen Bäume, die sich längst des Canals hinziehen, haben etwas anmuthiges, das den kurzen Weg schon lohnt; ein höheres Interesse gewährt indessen das Naturaliencabinet, und wäre es nur seiner Entstehung wegen.

Herr Paret, ein einfacher Landmann wie Ofellus

abnormis sapiens, crassâ que Minervâ,

ohne andere Bildung, als die, welche ein gesunder Verstand sich durch Lebenserfahrung erwirbt, hat dasselbe aus innerer Neigung und eigenen Mitteln, aus Liebe zu den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur, in einem Zeitraume von 40 Jahren gesammelt, — und man darf unter Berücksichtigung der Umstände wohl sagen: eine erstaunliche Menge von Merkwürdigkeiten zusammengebracht. Wissenschaftliche Ordnung wird man freilich darin vermissen; auch könnte wohl manches Stück entfernt werden, das hier nicht an seiner Stelle ist, vorzüglich da es Herrn Paret eher an Raum fehlt, das wirklich Sehenswerthe auf eine würdige Weise auszustellen; denn das aus 2 großen Zimmern bestehende Local ist zu klein, um die Sammlung zu fassen; sie würde hinreichen, ein drei Mal größeres auszufüllen.

Muscheln und Münzen, Insecten und Mißgeburten, alte Waffen und Gefäße, physikalische Instrumente und Spielereien; Säugethiere und Fische liegen und stehen bunt durch einander. Hier sieht man neben einer schönen Riesenmuschel, die 144 Pfund wiegt, Wachspräparate von dem Besitzer selbst geformt, und dort Wallfisch- und Nordkaperskelette von 18 bis 24 Fuß Länge von ihm selbst zusammengesetzt. Man betrachte diesen gigantischen Rochen, ein Bild der Scheußlichkeit und jenen 7 Fuß langen Süßwasseraal, den Leviathan seines Geschlechts. An die 300 Vögel sind aufgestellt, die der Sammler selbst ausgestopft, und unter ihnen, nach Zeller manche Seltenheit.

Hier hängt ein chinesischer Regenschirm, den herumzuschleppen etwas ermüdend sein muß, und dort erblicken wir ein Stück des Sarges von Napoleon, vom Prince de Joinville, dem Besitzer zugesandt. Denn schon manche Notabilität aus allen europäischen Reichen, wie sie die Saison uns zuführt, hat Herrn Paret besucht, wovon das im Cabinet aufgeschlagene Fremdenbuch vollgültiges Zeugniß giebt. Und gewiß wird man die Sammlung nicht verlassen können, ohne den Fleiß, die Ausdauer und den glücklichen Takt des schon bejahrten, aber noch immer rüstigen Naturforschers zu bewundern, und ihm noch manches friedliche Jahr zu wünschen. Auch eine Camera obscura hat Herr Paret in seinem Hause errichtet, die den Schaulustigen offen steht.

Ein bestimmtes Entreé wird nicht verlangt, da die meisten Besucher ohnehin Wein oder Kaffee verzehren, man giebt dem begleitenden Cicerone ein beliebiges Trinkgeld.

Brügge.

Um einen Ausflug nach dieser jetzt so stillen Stadt recht zu genießen, muß man sich ihre lebensvolle mächtige Vergangenheit im 14. und 15. Jahrhunderte vergegenwärtigen, wo sie ein Mittelpunkt des Welthandels und des Fortschrittes war, wo Kunst und Wissenschaft in ihren Mauern blühten und ihr Name durch ganz Europa einen Klang hatte, wie der von Venedig, Genua und Pisa.

Aber nicht nur durch seinen Reichthum und die in dessen Gefolge aufblühende Kunst machte sich Brügge im Mittelalter berühmt, auch durch die glänzenden Waffenthaten seiner Bürger that es sich hervor. Mehr als einmal wurden diese ihren eigenen Fürsten furchtbar und züchtigten sie den französischen Uebermuth.

Wer kennt nicht jene Sporenschlacht, wo vor den Mauern Courtrai's (11. Juli 1302) die Blüthe des französischen Adels, den Connetable an der Spitze, unter den Streichen flandrischer Weber fiel, und jene blutige „Brügger Vesper", wo so manches Kind der Garonne und der Loire unbarmherzig niedergemacht wurde, weil es an der Aussprache der Wörter „Schild en vriend" seine Nationalität verrieth. Wie hat sich alles dieses im Laufe der Zeiten verändert! Wo sind jene Tausende von Streitern, die es mit den Großen der Erde aufnehmen konnten? Wo ist jener Glanz eines überreichen Bürgerthums? jener Zusammenfluß von Kaufleuten von allen Enden der Erde? Was ist aus der politischen Wichtigkeit, dem Handel und dem Kunstfleiß der Brügger geworden? Uebrigens kann der Fremde keinen Schritt in Brügge thun, ohne daran erinnert zu werden, daß diese Stadt einst mächtig unter den mächtigen war. Die imposante Höhe der Thürme, die massive Pracht der Kirchen und der Hallen, die breiten Straßen, die auf ein ganz anderes Leben berechnet sind, die gezierten Façaden der alten Wohnhäuser — alles redet laut von dahingeschwundener Größe.

Als ob hier Alles an irdische Vergänglichkeit erinnern sollte, befinden sich die Hauptkunstwerke in einem Hospital vereinigt (Hópitál St. Jean), und wahrlich, wir wüßten nicht wo die frommen Memlincks besser stehen könnten, als an dieser der Mildthätigkeit geweihten Stätte, in diesen Räumen, wo vor 4 Jahrhunderten der dankbare Künstler sie schuf und seine Wohlthäter königlich damit belohnte.

„Johann Memling oder Hemling, der Schüler des Rogier von Brügge, bezeichnet ein neues Entwickelungsmoment der flandrischen Schule. Mit einer reichen dichterischen Phantasie vereint er eine eigenthümliche Anmuth der Darstellung, seinen Gestalten wußte er sehr bald mehr Fülle in den Formen, mehr Grazie in den Bewegungen, als bis dahin üblich gewesen war, zu geben; sein Colorit entwickelte sich zu einer hohen Farbenpracht und zu einem zarten Schmelz des Vortrages; in dem landschaftlichen Theil

seiner Gemälde erscheint zuerst eine bestimmte gehaltene Totalwirkung. Seine Blüthe fällt in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; die beiden Bilder, die unter seinen sämmtlichen bekannten Werken allein mit seinem Namen versehen sind, tragen zugleich das Datum des Jahres 1479. Sie befinden sich beide im Kapitelsaale des St. Johannis Hospitals zu Brügge; das eine stellt eine Anbetung der Könige mit der Geburt Christi und der Darstellung im Tempel auf den Flügeln dar, und läßt noch, nicht ganz undeutlich, den Schüler des Rogier erkennen; das andere, die Vermählung der heiligen Catharina, mit Scenen aus den Geschichten des Täufers und des Evangelisten Johannes auf den Flügeln, entfaltet dagegen bereits den ganzen Reichthum und die ganze Freiheit seines eigenthümlichen Talentes. Ein drittes Hauptwerk des Memling sind die Malereien an dem Reliquienkasten der heiligen Ursula, ebendaselbst; sie enthalten als Hauptdarstellungen eine Reihenfolge von Scenen aus der Geschichte der heiligen Ursula, in der feinsten miniaturartigen Vollendung; mehrere kleinere und minder sichere Arbeiten ebendaselbst. Außerdem sind in Brügge von ihm vorhanden: zwei Altarblätter in der Akademie, die Taufe Christi und der h. Christoph zwischen andern Heiligen (das letztere vom Jahre 1484 minder bedeutend und vielleicht von Schülerhand), das Martyrthum des h. Hippolyt in der St. Salvator's Kirche."

(Kugler's Handbuch der Kunstgeschichte 1848.)

Von den übrigen Gemälden im kleinen Capitelsaale sind nur noch eine Madonna von van Dyck und ein prächtiger Philosophenkopf von van Oost bemerkenswerth.

In der Akademie der zeichnenden Künste befinden sich unter andern einige authentische Bilder des Johann van Eyck (1400 — 1445). Das beste derselben stellt eine thronende Madonna mit Heiligen und Donator vor (1436). Von den Gebrüdern Hubert van Eyck (um 1366 — 1426) und Johann van Eyck rühmt Kugler, daß sie Alles, was den Menschen in der Enge seines häuslichen Verkehrs, wie in dem offenen und heiteren Leben der Natur umgiebt, in

ihre Bilder aufnehmen, sie ahmen es mit der liebevollsten Sorgfalt nach, und sie bringen es in solchem Streben zu einer fast illusorischen Wirkung. Eine wesentliche Unterstützung fanden sie darin durch die ausgebildete und bis dahin unbekannte Technik der Oelmalerei, deren Erfindung dem Johann zugeschrieben wird.

In der Liebfrauenkirche (Notre Dame) wird die Malerei durch die Bildhauerkunst verdunkelt. Der Suisse führt einen zunächst zu den berühmten Grabmälern Karls des Kühnen († 1477) und seiner Tochter Maria († 1481) jener unglücklichen Fürstin, die so früh starb und doch so vielen Kummer litt (Eintritt à Person 50 Centimes.) Das Monument der letzteren ist von einer feineren Arbeit. Beide aber interessiren weit mehr durch die historischen Rückerinnerungen, die sie erwecken, als durch ihren künstlerischen Werth. In einer andern Seitenkapelle steht eine Madonna mit dem Kinde, angeblich von Michel Angelo. „Jedenfalls ist es ein treffliches italienisches Werk aus seiner Zeit, wenn auch nicht von ihm selbst“ (Schnaase). Der Thurm hat eine Höhe von 435 Fuß und wird zuerst von den Schiffern gesehen, welche sich der Küste nähern, denn weit und breit giebt es auf dem so flachen Lande keinen höheren Punkt. Wie oft mag er das letzte Monument gewesen sein, welches der Seefahrer erblickte?

In der St. Salvator's Kirche ist „die Perspective vom westlichen Anfange der Seitenschiffe dadurch höchst malerisch, daß die schlanke Säule und das davon aufgeschwungene Gewölbe, welche man als Ziel des Blickes vor sich hat, aus den wenig entfernten Fenstern scharf beleuchtet wird.“ (Schnaase.) Außerdem enthält die Kirche viele interessante Gemälde von Memling, van Oost, Schoreel, Maes, Hoek, van der Meeren und andern. Die Jerusalemer Kirche gleicht vollkommen der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem. Der Gründer Peter Adorner, Bürgermeister von Brügge, reiste zwei Mal nach Palästina, damit nichts an der Aehnlichkeit fehlen sollte, und das will etwas sagen, zu einer Zeit, wo es weder Eisenbahnen noch Dampfboote gab.

Der große Markt muß eben so herrlich als der Rathhausplatz in Brüssel gewesen sein, ehe eine abscheuliche moderne Façade eine volle Seite desselben einnahm. Damit der Eindruck nicht gestört werde, kehre man dieser architectonischen Sudelei den Rücken zu — dann hat man zu seiner Linken die prächtigen Kaufhallen mit ihrem originellen 350 Fuß hohen Thurme, von dessen Glockenstube so oft das Signal des Aufruhrs gegeben wurde, und vor sich und zur rechten manches schöne, wohlerhaltene Gebäude aus der guten alten Zeit. Man werfe einen Blick auf das stattliche Haus an der Ecke der St. Amand Straße. „Au lion de Flandre", wo Carl der zweite von England einen großen Theil seines ruhmlosen Exils verlebte. In dem gegenüber gelegenen Hause „de Kranenburg", jetzt eine Schenke mit dieser Inschrift, wurde Maximilian von Oestreich mehrere Wochen von den rebellischen Brüggern gefangen gehalten, und obgleich damals von ministerieller Verantwortlichkeit bei weitem nicht so viel die Rede war, als jetzt, so wurden die Minister und Rathgeber des Fürsten, dennoch vor den Fenstern seines Gefängnisses hingerichtet.

Dieser Marktplatz ist unstreitig noch viel historischer, als der vor dem Brüsseler Rathhause — und reich an Mahnungen für Fürsten und Völker — denn wenn er erstere daran erinnert, daß Uebergriffe der Gewalt ihrer Strafe nicht entgehen, so giebt er den zweiten die nicht minder heilsame Lehre, daß der Geist des Aufruhrs, der die Grenzen seiner eigenen Kraft nicht kennt, nothwendiger Weise zum Verderben führt, denn schwer mußten die Brügger für die Gefangennehmung des Habsburgers büßen.

Die schönste architectonische Zierde Brügge's ist unstreitig das überaus zierlich im heitersten gothischen Style erbaute Rathhaus, neben welchem die reizende Capelle des heiligen Blutes liegt, welches vor sieben Jahrhunderten Graf Diedrich von Flandern aus Palästina mitgebracht haben soll. Die leeren Nischen an der Façade des Rathhauses waren früher mit den steinernen Bildnissen der alten Grafen von Flandern verziert. Sie wurden als Verherr-

lichungen der Tyrannei von den französischen Sanscülotten im Jahre 1794 zerstört. Und doch waren so viele Jahrhunderte über die Tyrannen und ihre Opfer hinweggegangen, daß auch letztere längst vergeben und vergessen haben mußten! Der Justizpalast auf demselben Platze ist ein gewöhnliches modernes Gebäude, in welchem aber ein gewaltiger Kamin mit Bildhauerarbeiten, wie es scheint, vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts, einen Besuch verdient. Nachdem nun der Fremde unter Bildern, Grabmälern, mittelalterlichen Gebäuden und Erinnerungen einen Tag der Vergangenheit gewidmet, kommt er sich wie in einer neuen Welt vor, wenn die brausende Locomotive, das Symbol der Gegenwart, ihn jener ernsten, aber nicht unangenehmen Beschaulichkeit entführt. Bald hält der Zug an der Ostender Station, und hier erwacht er vollends aus seinen Träumereien, unter dem Gedränge der neuankommenden Badegäste und der Durchreisenden nach der Weltstadt, die gegenwärtig, aber in einem viel größeren Maasstabe das ist, was einst Brügge war und im Laufe der Zeiten einem ähnlichen Schicksal unterliegen wird.

Gasthöfe in Brügge: Hotel de Commerce. Der Freitagstisch im Hotel de Flandre ist wegen der Fischspeisen berühmt.

Kaffeehäuser: Café de Foi, Café Suisse, am großen Markt.

Vigilanten: Jede Fahrt 1 Franc. Stundenweise für die erste 1½, jede der folgenden Stunden 1 Franc.

Blankenberghe.

Wer von Ostende aus diesen bescheidenen Nebenbuhler unseres Bades besuchen will, dem rathen wir, früh Morgens entweder in einem größeren Boot, oder längs des Strandes zu Fuß oder zu Esel sich dahin zu begeben.

Bei steigender Fluth und nicht ungünstigem Winde kann man, segelnd und rudernd, in anderthalb Stunden dort sein; ein nicht allzugroßes Fahrzeug, welches zugleich durch Ruderer fortbewegt werden kann, ist vorzuziehen, denn beim plötzlichen Wenden des Windes wird man sonst — wie es schon vorgekommen ist — 12 bis 16 Stunden unterwegs bleiben: eine Fahrt, die ohne Proviant und einen tüchtigen Vorrath von warmen Mänteln nicht eben zu den angenehmsten gehört.

Der Weg längs des Strandes kann von einem tüchtigen Fußgänger in 3 Stunden zurückgelegt werden; doch muß die Fluth schon seit mehreren Stunden gesunken oder erst im Kommen sein.

Auch brauche man die Vorsicht, kein Wasser zwischen sich und den Dünen zu lassen; bei steigender Fluth könnte man sonst unvermuthet auf eine Insel gerathen, und liefe auch bei der Ebbe Gefahr, einen Theil des Wegs wieder zurücklegen zu müssen. Die ersten hundert Schritt an der andern Seite des Hafens, über den man sich setzen läßt, sind etwas beschwerlich, wahrscheinlich weil das vortretende Bollwerk die Bildung eines festen Strandes hindert; doch lasse man sich dieses nicht verdrießen; bald bessert sich der Fußboden und behält diese gute Beschaffenheit bis nach Blankenberghe; und zwar in einer nicht allzugroßen Entfernung von der Düne, so daß es gar nicht nöthig ist, dem tückischen Meere sich zu sehr zu nahen.

Bei schönem Wetter und in heiterer Gesellschaft läßt sich der Weg, plaudernd und beobachtend, sehr angenehm zu-

rücklegen. Macht man ihn allein, so ist er freilich etwas öde. Ohne Abwechselung ziehen sich die Dünen zur Rechten hin, und nur an zwei Stellen blickt eine kleine Hütte — des Grenzwächters Spähwinkel — von ihrer Höhe. Höchst wahrscheinlich wird man auf dem ganzen Wege keiner Seele begegnen, und besteigt man die Dünen, um dem drückenden Gefühl der gänzlichen Einsamkeit zu entgehen, so wird auch hier der Blick durch Sandhügel begrenzt, die irgend ein vergessenes, furchtbar stilles Dünenthal umschließen. Zeigt sich überdieß kein Segel am Horizonte, so kann man sich auf einige Stunden, ohne große Anstrengung der Phantasie in die Lage des Robinson Crusoë auf seiner wüsten Insel versetzen. Merkwürdig sind die 30 bis 40 Fuß langen Torfschichten. die an mehreren Stellen ganz frei zu Tage liegen und den Boden des Strandes bilden. Vor vielen Jahrhunderten wurden sie hinter der Dünenreihe im süßen Wasser gebildet (s. Geologisches); die Dünen wurden mit der Zeit landeinwärts zurückgedrängt, und nun haben Wind und Wellen den Torf blosgelegt, und die Salzfluth spült darüber hin. Wie viele Generationen und Reiche sind nicht entstanden und vergangen zwischen der Bildung dieses Torfes und seinem jetzigen Erscheinen!

Man merkt, daß man sich Blankenberghe nähert, an den aus dicken Zweigen zusammengeflochtenen Wellenbrechern, die wahrscheinlich die schwachen Dünen schützen sollen. Bald erblickt man den Leuchtthurm des Ortes, die vor Anker liegenden Fischerboote, die Badekarren und zur größten Freude Fischer, Kinder, Badegäste!

Breite hölzerne Treppen führen die Düne hinauf, die, geebnet und mit Bohlen belegt, die Stelle des Steindammes vertritt. Ein Kaffeehaus rechts, neben welchem ein neuer Pavillon errichtet werden soll, der Leuchthurm links begrenzen die Promenade, die ganz hübsch und anmuthig ist. Aehnliche Treppen führen in das kleine Städtchen hinunter, das sich unmittelbar an die Düne anlehnt. Mit Ostende hält es freilich den Vergleich nicht aus; doch fehlt es auch hier nicht an gut aussehenden Häusern, deren Anzahl sich jährlich

vermehrt. Die ersten Gasthöfe sind das Hôtel Bellevue und Royal (Table d'hôte 1—4 Uhr) auch kann man zu jeder Zeit im Grand Café speisen; wo eine deutsche Zeitung gehalten wird.

Um drei Uhr fährt ein Omnibus vom Hôtel de l'étoile nach Brügge ab, der mit dem Eisenbahnzuge nach Ostende correspondirt (1 Frank à Person). Der Weg, nicht viel kürzer, als der längs des Strandes, ist hübsch und mit prächtigen Baumreihen besetzt, die ein halb Stündchen von Blankenberghe schon anfangen den Weg zu beschatten. Rechts und links kommt man an üppigen Feldern und freundlichen Bauernhäusern vorbei, deren Anblick wohlthut nach mehrtägiger Entbehrung und besonders nach der Strandpromenade am Morgen.

So läßt sich ein Tag mit einer Excursion nach Blankerberghe sehr angenehm zubringen. Eine kleine muntere Caravane, die sich etwa des Morgens um acht Uhr zu Esel auf den Strandweg macht, kann mit aller Bequemlichkeit gegen halb Zwölf anlangen, und hat dann noch immer Zeit genug, sich umzusehen und auszuruhen, denn Miethwagen sind stets zu haben, so daß man nicht eben an den Omnibus gebunden ist. (Ein vierrädriger Wagen nach Brügge kostet 7—8 Franken; ein Einspänner 6.)

In der Saison fahren vier Omnibus täglich von der Brügger Eisenbahnstation nach Blankenberghe, um 11, 12 und 2½ Uhr. (1 Frank à Person. Größere Bagage nach billiger Uebereinkunft.)

Die besten Privatquartiere findet man beim Stadtsecretär Goetghebeur, Willems de Ryckere, de Bock, de Meulenaere-Willems, de Clerk, van Hee, van der Haghe, Notebaert.

Die Preise sind ungefähr so wie in Ostende. Die Badekarren werden von Männern in's Wasser geschoben; das einzelne Bad kostet 50 Centimes; Abonnement mäßiger. Ein Segelboot von Ostende nach Blankenberghe hin und zurück kostet 20—25 Franken.

Einige flämische Redensarten.

In Ostende sprechen zwar alle Gebildeteren französisch, doch wird der Fremde manchmal ein flämisches Wort gut brauchen können. Wir wollen daher einige der gebräuchlichsten Hauptwörter und Redensarten anführen, und sie so schreiben, wie sie ausgesprochen werden.

Bringt mir Butter.	Breng mei Boter.
Brod.	Brut.
ein Messer.	een Mess.
eine Gabel.	een Forket.
einen Teller.	een Poteeltje.
Käse.	Kaas.
Zucker.	Sücker.
eine Tasse.	een Tass.
ein Tischtuch.	een Ammellake.
eine Serviette.	een Servet.
Senf.	Mostaert.
Schinken.	amme.
noch etwas Milch.	noch wa melk.
Fleisch und Fisch.	vlees en vis.
Kartoffeln.	patatten,
Gemüse.	groensel.
Salz.	zuet.
Pfeffer.	peper.
Butterbrod.	boteram.
geschwind.	gau.
Kaufe Hammelfleisch.	koep schaepe vlees.
Ochsenfleisch.	ossevlees.
Schweinefleisch.	zwienevlees.
Huhn.	kieke.

Wurzeln.	wörtels.
Kohl.	kuhls.
Muscheln.	schelpen.
Badekleid.	badekleed, costum.
Leinwand.	linwort.
Spitzen.	kanten.
Katoen.	katoen.
Strümpfe.	koeses.
Schuhe.	schun.
Handschuh.	handschun.
Zwieback.	beschût.

Wo ist die Straße?	Waar is de straet?
Wie heißt diese Straße?	Hoe heet deze straet?
Die Station.	de Staschie.
Zeig mir den Weg!	Toog mei de weg.
nach dem Steindamm.	naar den Dick.
dem Meere.	de zie.
dem Strande.	de stranje.
dem Brüggerthore.	de Brügger poort.
der Société littéraire.	de Schamber.
dem Pavillon royale.	Kotjen Hamers.

eine Droschke.	eene Vigilante.
Wie viel muß ich bezahlen?	Hu veel moet ik betalen?
das ist viel zu theuer.	Dat is veel te dier.
Ich gebe nicht mehr als.	Ik geef niet meer dan.

Können sie mir sagen, wo Herr wohnt?	Kunt u mei seggen, waar Meinheer woent?
Wie viele Zimmer sind hier zu vermiethen?	Hu veele kamers sein hier te hueren?
Wie viele Betten habt ihr?	Hu veele Bedden hebt u?
Wie viel verlangen sie?	Hu veel is de pris?
Ich nehme dies Quartier.	Ik huer dees Appartement.
Wasser.	Water.
Seife.	Seep.

ein Handtuch.	een handuk.
ein Betttuch.	een beddelake.
Geben sie mir die Kleider-bürste!	Gef mei de klierbörst.
Putze mir die Stiefeln.	Köst mei de botte.
Bring diesen Brief nach der Post.	Breng deze Brief naar de Post.
Bring das Zimmer in Ordnung.	Breng de Kamer in order.
Ich komme zurück um eins — zehn.	Ik kom terück om een, twee, drie, veer, fif, zes, sevene, achte, negene, tien.
Kerze.	keers.
Glas.	glas.
Flasche.	bottel.
Ich reise ab nächste Woche.	Ik vertrek naeste week,
Uebermorgen.	overmorge.
Montag — Sonntag.	Maendag, Dissedag, Woeusdag, Donderdag, Vriedag, Zaterdag, Sondag.
Ein Pfund.	een pond.
eine Unze.	een ons.
ein Loth.	een loed.
Ein Brabanter Stüber ist gleich 9 Centimes.	een stüver is 9 centimes.
Zwei Centimes sind ein Cent.	twee centimes zein een cent.
Eilf Stüber = 1 Franken.	elf stüvers = 1 franc.
ein halber Schoppen.	een kapper bier.
eine Elle.	een ell.
Ich bin zufrieden.	ik bin content.
— nicht zufrieden.	— nie content.
Bürste meine Kleider.	börst mein kleere.
Ich brauche es nicht.	ik begehr het niet.

die Magd.	de maid, het maischje.
der Kutscher.	de Kutsier.
Fahre mich tief hinein.	Breng mei diep in't water.
Laß mich nicht zu lange darin bleiben.	Laat mei niet te lang darin bleive.
Eine, zwei Minuten.	een, twie minüte.
Laden.	Winkel.
Zwirn.	Gaere.
Strickwolle.	sayet.
Band.	lint.
Knöpfe.	knoppe.
Stecknadeln.	spelle.
Ich stehe früh auf.	Ik staen vroeg up.
Wecke mich um fünf.	Weck mei um feif.

Flaggensignale am Lootsenhause

zum Anzeigen der Höhe des Wassers am Eingange des Hafens.

Ausschließliche Signale für Fischer.

12 Fuß, blau-weiße Flagge tief an der Stange.
14 „ „ „ „ höher.
16 „ „ „ „ oben an der Spitze.

Signale für Segelschiffe.

16 Fuß, blaue Flagge an der Spitze der Stange.
17 „ „ „ „ „ „ mit schwarzer Kugel darunter.
18 „ „ „ „ „ „ mit rothem Fähnchen darunter.

19	Fuß,	blaue Flagge	tief.	
20	„	weiße Flagge	mit blauem Kreuz oben.	
21	„	„	„	tief.
22	„	rothe Flagge	oben.	
22½	„	„	„	tief.
23	„	„	„	oben mit rothem Fähnchen darunter.

Anhang.

Enthaltend Notizen über Ankunft und Abgang der Dampfwagen und Dampfschiffe, über Quartiere, Magazine, Hôtels, Restaurants, Consulate ꝛc., nebst Fluthkalender für 1851.

Eisenbahn.

	Abfahrt. St. Min.	Ankunft. St. Min.
Von Cöln nach Ostende.	11 30 Ab.	11 30 Morg.
	6 45 Morg.	7 50 Ab.
	10 — "	9 20 "
Von Aachen nach Ostende.	1 30 Morg.	11 30 Morg.
	9 15 "	7 50 Ab.
	12 15 Nchm.	9 20 Ab.
Von Antwerpen n. Ostende.	6 45 Morg.	11 30 Morg.
	11 — "	3 40 Nchm.
	2 45 Nchm.	7 50 Ab.
	5 30 Ab.	9 20 "
Von Brüssel nach Ostende.	7 — Morg.	11 30 Morg.
	11 — "	3 40 Nchm.
	3 15 Nchm.	7 50 Ab.
	5 45 Ab.	9 20 "

	Abfahrt. St. Min.	Ankunft. St. Min.
Von Gent nach Ostende.	5 30 Morg.	7 45 Morg.
	9 35 "	11 30 "
	1 30 Nchm.	3 40 Nchm.
	5 45 Ab.	7 50 Ab.
	7 45 "	9 20 "
Von Brügge nach Ostende.	6 55 Morg.	7 45 Morg.
	10 45 "	11 30 "
	2 55 Nchm.	3 40 Nchm.
	7 5 Ab.	7 50 Ab.
	8 45 "	9 20 "
Von Ostende nach Brügge.	5 30 Morg.	6 10 Morg.
	8 15 "	8 45 "
	12 15 Nchm.	12 55 Nchm.
	4 15 Ab.	4 55 Ab.
	5 45 "	6 20 "
Von Ostende nach Gent.	5 30 Morg.	7 45 Morg.
	8 15 "	9 45 "
	12 15 Nchm.	2 30 Nchm.
	4 15 Ab.	6 25 Ab.
	5 45 "	8 " "
Von Ostende nach Brüssel.	5 30 Morg.	10 20 Morg.
	8 15 "	11 40 "
	12 15 Nchm.	4 55 Nchm.
	4 15 Ab.	8 50 Ab.
Von Ostende n. Antwerpen.	5 30 Morg.	11 30 Morg.
	8 15 "	11 55 "
	12 15 Nchm.	5 10 Ab.
	4 15 Ab.	9 45 "
Von Ostende nach Aachen.	8 15 Morg.	5 30 Ab.
	12 15 Nchm.	11 30 "
	4 15 Ab.	2 30 Morg.

	Abfahrt. St.	Min.		Ankunft. St.	Min.	
Von Ostende nach Cöln.	8	15	Morg.	8	—	Ab.
	4	15	Nchm.	4	30	Morg.

Fahrpreise.

	I. Classe. Frcs.	Cent.	II. Classe. Frcs.	Cent.	III. Classe. Frcs.	Cent.
V. Ostende n. Brügge . .	1	75	1	30	—	90
" " " Gent . . .	5	35	4	—	2	70
" " " Brüssel . .	10	55	7	90	5	30
" " " Antwerpen	10	70	8	5	5	35
" " " Aachen . .	24	25	18	10	12	—
" " " Cöln . . .	3 3	75	24	85	16	75

Es gibt auch noch eine directe Eisenbahn zwischen Gent und Antwerpen, die durch das Pays de Waes, den fruchtbarsten Theil Ostflanderns, führt und die mit den Staatseisenbahnen correspondirt. —

Abfahrten

von Gent nach Antwerpen	5	Uhr	50	Min.	Morg.
	10	"	20	"	"
	2	"	50	"	Nachm.
	6	"	50	"	"
von Antwerpen nach Gent	6	Uhr	—	Min.	Morg.
	10	"	30	"	"
	3	"	—	"	Nachm.
	7	"	—	"	"

Fahrpreise.

I. Cl. 4 Frcs. — II. Cl. 3 Frcs. — III. Cl. 2 Frcs.

---

6 *

Dampfboote.

General-Steam-Navigation-Compagny.

Im Sommer von London nach Ostende

alle Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend, Montag Morgens.

Die Abfahrt richtet sich nach der Fluth.

Von Ostende nach London

alle Dienstag, Mittwoch und Freitag, Sonntag Abends.

Die Abfahrt richtet sich ebenfalls nach der Fluth.

Agent: **N. St. Amour,** (place d'armes).

Bureau in Brüssel, montagne de la cour Nr. 94; wo man Betten im Voraus bestellen kann.

Preise:

I. Caj. 15 Sch. — P. — II. Caj. 12 Sch. — P.

Dieser Weg ist unbedingt der empfehlenswertheste und wohlfeilste. Man bleibt nicht viel länger auf dem Meere, und genießt den einzig schönen Anblick der mit Schiffen aller Art bedeckten Themse — großartiger als Alles, was man sonst in London sieht.

Außerdem ist die Prellerei in Dover entsetzlich, und soll das Fahren auf der Eisenbahn nach London äußerst schlecht sein. Das Packträgervolk in Dover ist sogar in England seiner Unverschämtheit und Grobheit wegen berüchtigt. Die Gastwirthe sind Vampyre. Die directe Ueberfahrt nach London dauert gewöhnlich nur 10 Stunden.

Von Dover nach Ostende

jeden Abend um 11 Uhr 15 Min., Sonntag ausgenommen.

Von Ostende nach Dover

jeden Abend um 10 Uhr, Sonnabend ausgenommen. Gewöhnliche Dauer der Ueberfahrt 4 St. 30 Min.

Preise:

I. Caj. 19 Fr. 15 cent. — II. Caj. 12 Fr. 75 cent.

Omnibus. Droschken.

Omnibus vom Bahnhof nach dem Gasthause und Viceversa: 50 Cent.

Droschken oder Vigilanten: Jede Fahrt in der Stadt für eine oder mehrere Personen 1 Frc.; außerhalb derselben 1 Frc. 50 Cent. Für Gepäck eine Kleinigkeit mehr.

Gasthöfe.

Hôtel d'Allemagne, Deutscher Hof von Wagner und Mertian ganz nah am Bahnhof gelegen mit Aussicht auf's Meer. Bedienung ausschließlich deutsch. Starkbesuchte Table d'hôte um 2 und 5 Uhr. Abonnement für Frühstück, Diner (um 2 oder 5 Uhr) Logis und Bedienung von 6 Franken ab. Die Equipage des Hotels nach dem Bade ist im Abonnement mit inbegriffen. Kölnische und Vossische Zeitung.

Hôtel Fontaine, neuer schöner Gasthof.
" des Bains.
" Marion.
" de la Cour impériale.
" de Flandre.
" Royal.
" des Etrangers.
" du Lion d'or.
" du Grand Café.
" de la Couronne.
Ship Hotel.

Privatwohnungen.

Es giebt deren eine Menge, wie in allen großen Badeörtern; sehr elegant meublirte bis zu den einfachsten hinunter. Doch ist Reinlichkeit und Gefälligkeit fast überall zu Hause.

Ueber Preise läßt sich durchaus nichts festes bestimmen, da sie sich natürlich nach der Schönheit und Lage der Quartiere, sowie nach der Frequenz richten. Im August ist alles am theuersten. Im Juli kostet ein einzelnes gutes Zimmer im Durchschnitt 30 bis 40 Franken monatlich; ein Salon mit Schlafzimmer 60, 80 bis 100 Franken. Schöne Appartements für größere Familien, Salon mit 6, 10, 12 Betten, 300 bis 600 Franken. Ganze möblirte Häuser stehen zu vermiethen. Man sei mit dem Miethen nicht zu voreilig und bestimme genau die gegenseitigen Verpflichtungen.

Alle Privatwohnungen anzuführen würde uns zu weit führen, da es Straßen giebt, wie Rue de la Chapelle, wo fast ein jeder Hauswirth vermiethet, und überdies wird der Fremde überall Aushängeschilder bemerken, die ihm schon ankündigen, wo er Obdach finden kann. Wir begnügen uns also damit, die in den Hauptstraßen befindlichen größeren Privatquartiere anzugeben, womit wir aber keineswegs behaupten, daß die nicht genannten etwa schlechter seien.

Rue longue Nr. 37, 38, 39, 71, 68, 44.
Rue des Capucins Nr. 1, 4, 6, 15, 16.
Marche aux Herbes Nr. 2, 20.
Rue de la Bride Nr. 1.
Rue du Quai Nr. 3, 6, 56, 12, 18, 50.
Place d'Armes Nr. 20, 14, 9.
Rue de l'église Nr. 19.
Rue des Filles St. Thomas Nr. 4.
Rue de la Chapelle Nr. 20, 38, 13, 51, 8, 7, 6, 56[a], 5, 4, 2, 1, 62.

Rue du Chat Nr. 1.
Marché aux Veaux, 4.
Rue d'Ouest Nr. 3, 4, 12, 40, 41.
Quai de l'empereur Nr. 20, 19.

Die gesuchtesten Quartiere sind immer die in der Nähe des Meeres, doch finden sich auch in den abgelegeneren Straßen viele treffliche und wohlfeilere Wohnungen. Namentlich bei großer Frequenz wird man wohl thun, sich hier umzusehen. In vielen Häusern steht zugleich mit dem Quartier eine kleine Küche mit allen nöthigen Geräthschaften zu vermiethen; in manchen kann man sich auch das Essen von den Hauswirthen zubereiten lassen. Köchinnen sind immer zu finden. Fleisch, Geflügel, Gemüse, Obst, Butter u. s. w. ist wöchentlich drei Mal, Montags, Donnerstags und Sonnabends auf den Märkten in großer Auswahl zu kaufen.

Gesellschaftslocale. Kaffeehäuser. Restaurationen.

Auf dem Steindamme (Digue de mer).

Cercle du Phare, stattliches Gebäude, um den Leuchtthurm herumgebaut und neuerdings ansehnlich vergrößert, ist nur Abonnenten zugänglich.

Preise:

	1 Tag. Frcs. C.	7 Tage. Frcs.	15 T. Frcs.	1 Mon. Frcs.	Sais. Frcs.
Für eine Person	1	6	10	20	25
„ eine Fam. v. 2 Pers.	2	10	15	25	30
„ „ „ „ 3 „	2 50	12	20	30	35
„ jed. addition. Mitgl.	50	1	2	4	5

Kinder unter 12 Jahren haben freien Eintritt.

Deutsche, französische, englische Journale, Restauration, Table d'hôte um 2 Uhr (2 Frcs.), und um 5 Uhr (5 Frcs., mit einer halben Flasche Wein). An den Abenden, wo kein Casino stattfindet, wird getanzt.

Pavillon Royal.

Der ältere Theil dieses Gebäudes ist dem Könige Gambrinus geweiht. Im neuen eleganten Anbau wird nur Kaffee und Wein geschenkt. Restauration. Table d'hôte um 2 und um 5 Uhr. Deutsche Zeitungen.

Austernpark.

Bei Musin, an der kleinen Digue, auf dem Wege vom Leuchtthurm zum Landungsplatz der Dampfboote. Restauration. Daneben ein Tir au pistolet.

In der Stadt.

Casino. Hübsches Local im ersten Stock des Rathhauses, Place d'Armes. Abonnement für die ganze Saison 10 Franken à Person, für einen Monat 8 Franken, für zwei Wochen 6 Franken, wofür ein großer Ball jeden Donnerstag und Soirées dansantes Dienstag und Sonntag gegeben werden. Bei außerordentlichen Festen genießen außerdem die Abonnenten eine Preisermäßigung. Ein Piano steht den ganzen Tag zu ihrer Verfügung.

Société littéraire, Lesegesellschaft, im Rathhause parterre rechter Hand. Man läßt sich von einem Mitgliede einschreiben. 10 Tage freien Eintritt, später 3 Franken monatlich. Viele deutsche, französische und englische Zeitungen werden gehalten. Abends ist der große Gesellschaftssaal das gewöhnliche Rendezvous der fremden Herren. Billard. Baierisch Bier. Der Oekonom ist ein Deutscher.

Restaurationen. Rocher de Cancale bei Lantoine, Rue des Capucins Nr. 3. Auch Table d'hôte um 5 Uhr. Viel bescheidener, aber gut bei Vermeulen, Rue

du Lait battu Nr. 33; Hôtel de la Maison de Ville; im Lämmchen, petite Rue d'Eglise, und eine Menge andere.

Warme Bäder.

Am Pavillon Royal, ein lauwarmes Seewasserbad 2 Franken, sechs Karten für 10 Franken; eine Douche 2 Franken.

Rue St. Sebastian Nr. 14. Bains à domicile.

Paßbureau.

Rue des Filles St. Thomas Nr. 10.

Polizeibureau.

Im Rathhause, parterre links.

Postbureau.

Im Stationsgebäude links. Außerdem sind noch zwei Briefbüchsen: vor der Hauptwache, Place d'Armes, und an der Ecke der Rue des Filles St. Thomas und der Rue St. François.

Consulate.

Hannover'scher Consul, Herr van Iseghem, Rue du Lait battu Nr. 34. Preußischer Consul, Herr Bach, Rue des Capucins Nr. 29.

Friedensrichter.

Herr Neveu, Rue de l'Eglise 28.

Geld. Maaße. Gewichte.

Man rechnet nach Franken. Nach einem neueren Gesetze sind Goldstücke von 20 Franken außer Cours gesetzt, und daher einem kleinen Verluste unterworfen; doch ist dieser immer noch geringer, als der auf Preußisches Papier und Gold oder auf Dukaten.

Die Maaße und Gewichte sind durchaus dieselben, mit denen des neuen französischen Systems.

Tabelle

der

täglichen höchsten Fluthzeit im Sommer 1851 von Morgen bis Abend gerechnet.

Um die nächste Fluth zu wissen, braucht man zur angegebenen Zahl nur 25 Minuten hinzuzuaddiren.

Um die folgende oder vorhergegangene Ebbe zu wissen, rechnet man 6 Stunden 12 Minuten zu oder ab. Wir haben einen kleinen Raum zu Notizen für jeden Tag über genommene Bäder, Witterung rc. reservirt.

Uebrigens ist Ostende ein Windhafen, folglich läßt sich die Fluth niemals ganz genau auf die Minute vorher bestimmen. Unsere Tabelle giebt die astronomische Berechnung an.

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
1. Juni.	1 14 Nachm.	
2. —	1 56 —	
3. —	2 41 —	
4. —	3 28 —	
5. —	4 18 —	
6. —	5 16 —	
7. —	5 58 Morg.	

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
8. Juni.	7 17 Morg.	
9. —	8 30 —	
10. —	9 34 —	
11. —	10 27 —	
12. —	11 12 —	
13. —	11 53 —	
14. —	12 38 Nachm.	
15. —	1 17 —	
16. —	1 52 —	
17. —	2 26 —	
18. —	2 59 —	
19. —	3 35 —	
20. —	4 14 —	
21. —	5 03 —	
22. —	5 38 Morg.	
23. —	6 47 —	
24. —	8 —	

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
25. Juni.	9 07 Morg.	
26. —	9 58 —	
27. —	10 46 —	
28. —	11 30 —	
29. —	12 14 Nachm.	
30. —	1 02 —	
1. Juli.	1 47 —	
2. —	2 32 —	
3. —	3 17 —	
4. —	4 02 —	
5. —	4 54 —	
6. —	5 30 Morg.	
7. —	6 41 —	
8. —	8 —	
9. —	9 10 —	
10. —	10 8 —	
11. —	10 57 —	


Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.			Notizen.
12. Juli.	11	40	Morg.	
13. —	12	18	Nachm.	
14. —	1	1	—	
15. —	1	34	—	
16. —	2	04	—	
17. —	2	35	—	
18. —	3	05	—	
19. —	3	38	—	
20. —	4	15	—	
21. —	5	03	—	
22. —	5	44	Morg.	
23. —	6	59	—	
24. —	8	18	—	
25. —	9	26	—	
26. —	10	24	—	
27. —	11	14	—	
28. —	12		Mittag.	

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
29. —	12 50 Mittag.	
30. —	1 35 —	
31. —	2 18 —	
1. August.	3 Nachm.	
2. —	3 42 —	
3. —	4 28 —	
4. —	5 Morg.	
5. —	6 6 —	
6. —	7 27 —	
7. —	8 45 —	
8. —	9 52 —	
9. —	10 44 —	
10. —	11 25 —	
11. —	12 —	
12. —	12 42 —	
13. —	1 13 —	
14. —	1 41 —	


Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
15. August.	2 08 Morg.	
16. —	2 36 —	
17. —	3 07 —	
18. —	3 42 —	
19. —	4 26 —	
20. —	5 21 —	
21. —	6 12 —	
22. —	7 39 —	
23. —	9 02 —	
24. —	10 05 —	
25. —	10 57 —	
26. —	11 46 —	
27. —	12 34 Nachm.	
28. —	1 17 —	
29. —	2 —	
30. —	2 39 —	
31. —	3 20 —	

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.			Notizen.
1. Sept.	4	03	Nachm.	
2. —	5	55	—	
3. —	5	36	Morg.	
4. —	6	56	—	
5. —	8	19	—	
6. —	9	29	—	
7. —	10	24	—	
8. —	11	06	—	
9. —	11	41	—	
10. —	12	11	Nachm.	
11. —	12	49	—	
12. —	1	16	—	
13. —	1	43	—	
14. —	2	11	—	
15. —	2	41	—	
16. —	3	17	—	
17. —	4		—	

Datum 1851.	Fluthzeit. Uhr Min.	Notizen.
18. Sept.	4 55 Nachm.	
19. —	5 42 Morg.	
20. —	7 9 —	
21. —	8 35 —	
22. —	9 46 —	
23. —	10 41 —	
24. —	11 26 —	
25. —	12 11 Nachm.	
26. —	12 57 —	
27. —	1 38 —	
28. —	2 19 —	
29. —	2 58 —	
30. —	3 42 —	



Etabt. Géographique de F.


RONS D'OSTENDE.
BLANKENBERGHE
Gr. Hostede
Ramscappelle
Gr. Spriet
Ancien Château du Duc de Croy
Uytkerke
Wenduyne
Lisseweghe
St Jean sur la Digue
Nieuwmunster
Tiende Hof
Gr. Terdoest
Dudzeele
Zuyenkerke
Grune Hof
De Linde
Twee Poorten
Gr. Schamelweze
Het Bardelen Huis
Blauwe Poorte
Coolkerke
Lepelem
Gr. Eeckhout
Terpanne
Houltave
Meetkerke
St Pierre-sur-la-Digue
Den Watergang
Scheepsdaele
Stalhille
Nieuwege
Stalhille Brug
Chemin de fer
Koude Keuken
St André
St Bavon
BRUGES
Lettenburg
Jabbeke
Varssenaere
St Michel
Leyntje
Zerkeghem
Snelleghem
Lophem
Oostcamp
Watervalle
Zedelghem